

**die**

**darmstädter**

**studentenzeitung**

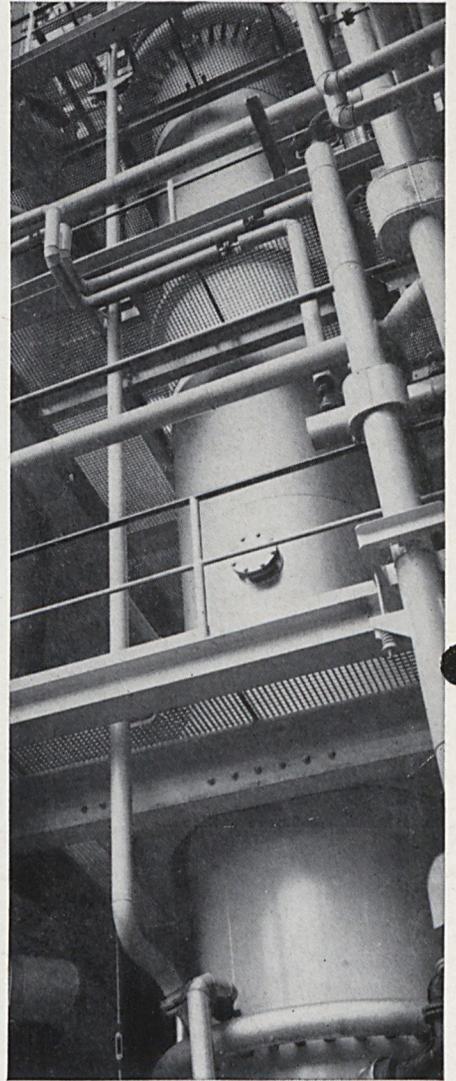
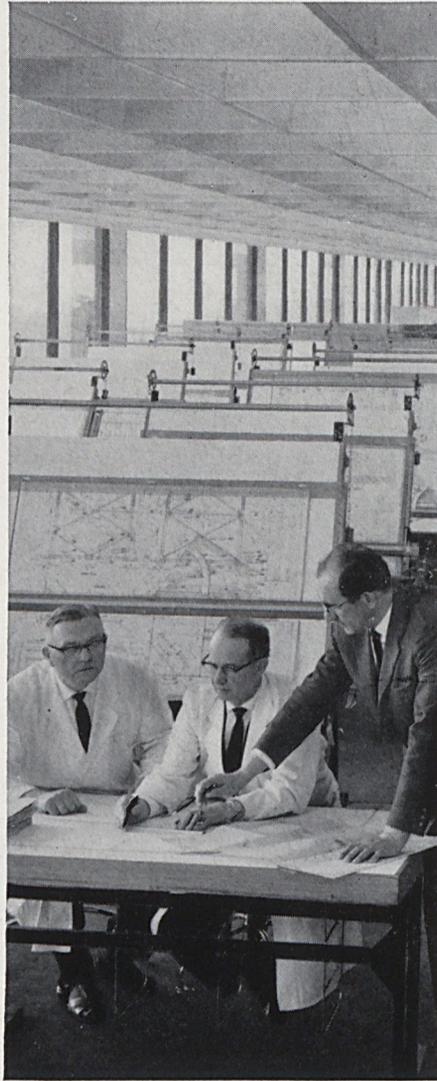
**SS**

**78**

**technische hochschule darmstadt**

**13. jahrgang november 1965**

**1 F 2824 F preis dm 0,50**



# Forschung · Planung · Fertigung

**Vielseitig und interessant wie die Arbeitsbereiche bei Krupp sind die beruflichen Möglichkeiten für junge Mitarbeiter—sie können an Aufgaben der Forschung, Planung oder Fertigung mitwirken.**

Aus der Vielfalt der Erzeugnisse des Krupp-Konzerns:  
 Industrieanlagen, Apparate und Behälter, Maschinen und Werkzeuge, Guß- und Schmiedestücke, Lokomotiven, Lastkraftwagen, Schiffe, Transport-, Hebe- und Förderanlagen, Stahl-, Stahlhoch- und Stahlwasserbauten, Hoch-, Tief- und Straßenbauten. Rund 3000 Suchwörter enthält das Verzeichnis der Lieferungen und Leistungen.

**Junge Mitarbeiter haben in unseren Forschungsinstituten, Konstruktionsbüros, Planungsabteilungen und Fertigungsstätten Gelegenheit zu einer weitreichenden beruflichen Entwicklung.**

# Lieber junger Kommilitone

## die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

Preis DM 0,50, für Hochschulangehörige DM 0,30

### INHALT:

Zwischenbilanz . . . . .	3
Der neue Rektor . . . . .	4
Austausch und Partnerschaft . . . . .	5
Egon . . . . .	8
Kunst, ab Seite . . . . .	10
Humanistische Union . . . . .	20

„die darmstädter studentenzeitung“ wird herausgegeben und verlegt von der Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt (Körperschaft des öffentlichen Rechts) und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredakteur: Bernd Graßmugg (verantwortlich).

Redaktion: Eberhard Pahlberg (pah), Falk Rieß (fari), Hellmut Stoltz (sz), Walter P. Welzel (wl).

Ständige Mitarbeiter: Hartmut Bauer (pay), Ulf Kauffmann (kf), Klaus Knothe, Berlin (kn), Wolfgang Mengel (mgl), Wolfgang Paul (lo).

Chef vom Dienst: Eberhard Pahlberg.

Verantwortlich für Insertionen: Jan Kettmann, Darmstadt.

Satz und Druck: Druckerei Ph. Reinheimer, Darmstadt.

Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Haftung übernommen.

Abonnement je Halbjahr (einschließlich Versand) 2,— DM.

Anschrift von Verlag und Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon 852517.

Zwischen 13.00 und 14.00 Uhr sind wir immer zu sprechen: Westflügel, Zwischenstock Z. 167 (neben ASIA).

Zeichnungen: S. 18 Hartmut Bauer; S. 2 Wolfgang Mengel.

**Beilagenhinweis!** Der Gesamtauflage liegt eine Beilage des VST-Sekretariats Frankfurt/Main bei, wir bitten um Ihre Aufmerksamkeit.

Wir wenden uns an Sie und können doch kaum mehr tun, als Sie zu begrüßen. Sie treten in eine neue Umwelt ein.

Nichts kommt von alleine an Sie heran wie in der Schule, sondern Sie müssen sich selbst um alles kümmern. Am besten Sie gewöhnen sich gleich an, regelmäßig einen Gang vorbei an den für Sie in Frage kommenden Anschlagbrettern zu unternehmen.

In den von Ihrer Fachschaft veranstalteten Versammlungen werden Sie für Ihre Studienrichtung wichtige Dinge gesagt bekommen. Aber Sie spüren: es sind alles fremde Erfahrungen, und Ihnen wird nicht erspart bleiben, auf Ihrer angetretenen Entdeckungsreise „Studium“ Ihre Erfahrungen selber zu machen – das ist schön und bitter zugleich.

Erfahrungen sind nun einmal nicht lehrbar, das unterscheidet sie von der Wissenschaft. Wenn Kommilitonen vor Ihnen ihr Studium erfolgreich absolvierten, so sind für sie die gesammelten Erfahrungen Grundlage für die weitere Arbeit, für Sie aber sind sie von Einzelheiten abgesehen im großen Ganzen wertlos. Erst, wenn es gelänge, die einzelnen Erfahrungen zusammenzustellen, sie systematisch zu ordnen und sie damit auch anderen nutzbringend zugänglich zu machen, könnten auch Sie wirklich davon profitieren.

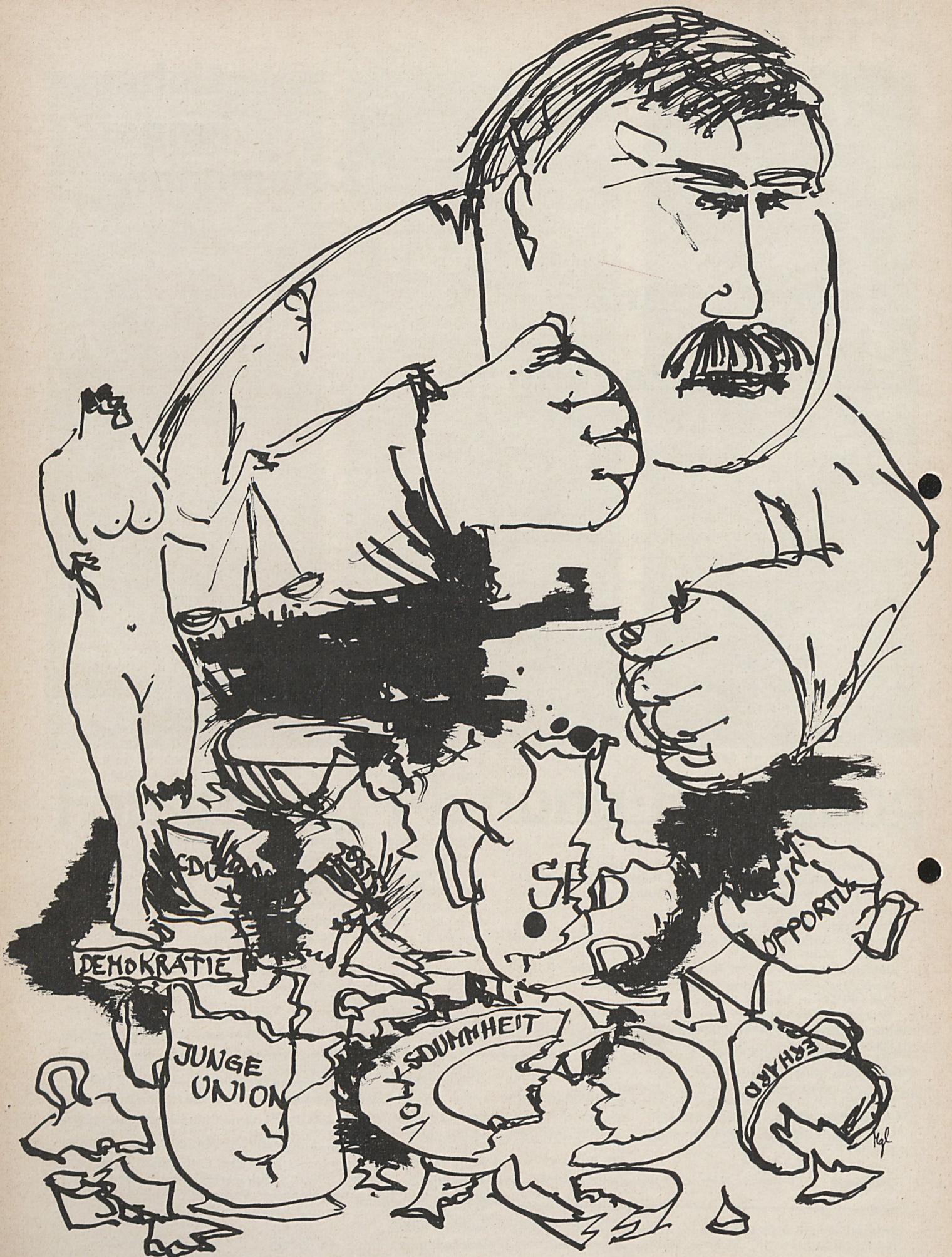
Wissenschaft bzw. Wissenschaftlichkeit ist doch vor allen Dingen nicht Institution, sondern Methode, und zwar für die einzelnen Disziplinen unterschiedliche, aber eben doch durch die Grundgesetze der Logik verwandte Methode. So sollte man also auch nicht „der Wissenschaft“ gegenüber ehrfurchtsvoll sein, sondern den Männern und Frauen, die unter Anwendung eines bestimmten Methodeninstrumentariums (und das heißt doch: „wissenschaftlich arbeitend“) ihr eigenes Wissen und das der Menschheit (bzw. ihrer Schüler) erweiterten oder aber durch Vervollständigung der Methoden (und beides geht ja Hand in Hand) Wissen vermehrten und vermehren halfen.

So besehen ist nicht jeder, der forscht oder lehrt, allein schon deswegen Wissenschaftler. Ein Wissenschaftler aber zeichnet sich gerade dadurch aus, daß er lehrt, daß er sein Fachgebiet methodisch gliedert und es dadurch erst über die Erfahrung hinaushebt und lehrbar macht. Da sein Erfolg größer wird, wenn er sich dabei aller zu Gebote stehenden Hilfsmittel bedient, wird er die Errungenschaften der Buchdruckerkunst und der modernen Vervielfältigung einsetzen, um sich selbst und den Schülern unnötige Schreibarbeit abzunehmen und somit Zeit und Kräfte für das Erklären bzw. das Verstehen zu gewinnen. Vielleicht wird sich mancher zunächst über diese neuen wissenschaftlichen (und das hieß doch, wie wir sahen: „der Lehrbarkeit einer Materie“ bzw. „der Lehre dienenden“) Methoden wundern, aber man hat sich ja auch „gewundert“, als der Jurist und Philosoph Christian Thomasius 1687 in Leipzig begann, seine Vorlesungen nicht mehr auf lateinisch, sondern in deutscher Sprache zu halten.

Lieber Kommilitone, Sie werden aus dem Gesagten ahnen können, welche großen Aufgaben die Gemeinschaft der Alma Mater den Lehrenden und den Lernenden stellt. Aber um zu arbeiten und um Schwierigkeiten zu überwinden, sind Sie ja hergekommen. Verlieren Sie nicht den Mut, selbst, wenn es hin und wieder nicht so gehen sollte, wie Sie hoffen.

Wir wünschen Ihnen viel Erfolg

Ihre dds



GRASS WIRD DRÜBER WACHSEN

Uwe Janssen

## Zwischenbilanz

Nachdem einige Monate über die erste Lesung des hessischen Hochschulgesetzentwurfes ins Land gegangen sind, erscheint es möglich und nützlich zu sein, eine erste Zwischenbilanz der bisherigen Diskussionen zu ziehen. Eines ist von vornherein auffällig und bemerkenswert: Es hat bisher keinen Entwurf eines Hochschulgesetzes in einem Land der Bundesrepublik gegeben, der mit so viel Engagement, ja zum Teil mit Verbitterung und demagogischen Ausfällen diskutiert worden ist. Das unterstreicht noch einmal die Tatsache, daß es sich hier eben nicht um einen ‚status-quo‘-Entwurf handelt, der lediglich das Bestehende zu codifizieren sucht, verbunden mit der politischen Absicht, möglichst niemandem – schon gar nicht einem Hochschullehrer – dabei auf die Zehen zu treten. Insofern scheint es berechtigt, wenn „Die Zeit“ am 14. 5. 1965 schrieb, „daß Hessen das Verdienst zukommt, als erstes Bundesland lang erörterte Reformvorschläge in die handfeste Form eines Gesetzentwurfes gebracht zu haben“.

Wo verlaufen nun die Fronten in der bisherigen Diskussion? Was sind die Argumente pro und contra den Entwurf? Sucht man vordergründig nach Zustimmung und Ablehnung, so kann man – verallgemeinernd – etwa folgendes feststellen: Die Professoren innerhalb und außerhalb Hessens haben sich einstimmig gegen den Entwurf ausgesprochen und dabei in der Öffentlichkeit politisch und publizistisch bisher relativ wenig Unterstützung gefunden. Die deutsche Studentenschaft hat sich durch ihren hessischen Landesverband und auch durch den VDS wiederholt nachdrücklich für den Entwurf als Ganzes ausgesprochen, dabei allerdings in einzelnen Punkten einige nicht unwesentliche Einschränkungen gemacht. Die Presse in der Bundesrepublik hat sich überwiegend positiv zu dem Entwurf geäußert, und es hat auch an kritischen Stellungnahmen zu den in ihrer Form oft unverständlichen Äußerungen der hessischen Professoren nicht gefehlt.

In der Tat – es erscheint schwer, hinter Äußerungen wie der von Prof. Dr. Benz, Marburg („Tatsächlich handelt es sich bei der Ablehnung des Entwurfs darum, eine der Universität aufgedrängte Hochschulgesetzgebung abzuwehren, die ihre einzige sachliche Parallele in der Hochschulgesetzgebung Ulbrichts in der Ostzone hat und die die hessischen Universitäten dem Dirigismus des Staates, das heißt der jeweils herrschenden Regierungspartei ausliefert“) oder der Stellungnahme des Großen Senats der Philipps-Universität („Der vorgelegte Entwurf ist jedoch sachlich und gesetzestechisch dilettantisch“) noch einen ehrlichen Willen zu einer konstruktiven Diskussion zu vermuten. Man kann nur hoffen, daß die Ferienmonate dazu beigetragen haben, die Wogen etwas zu glätten, so daß die 2. und 3. Lesung des Gesetzentwurfes ein etwas besseres Diskussionsklima an den Universitäten vorfindet. Dies ist allerdings vorläufig wirklich nur eine Hoffnung, denn noch am 2. 10. 1965 hat sich Herr Prof. Hartner in der „Welt“ wiederum äußerst kritisch über den Entwurf geäußert. Besonders fällt bei der Lektüre dieses Artikels auf, daß sich die Zielscheibe der Kritik etwas verschoben hat: Wie ein roter Faden ziehen sich durch diese Stellungnahme Invektiven gegen die

Studentenschaft und ihre gewählten Organe, während der Kultusminister und sein Entwurf selbst scheinbar nicht mehr so sehr in der Schußlinie von Herrn Prof. Hartner stehen. Aber doch wohl nur scheinbar; man wird den Eindruck nicht ganz los, daß er den Sack schlägt und den Esel meint.

Gerade das scheint mir eine sehr bedenkliche Entwicklung der Diskussion zu sein. Wenn man sich die bisherigen Stellungnahmen von der Seite der Professoren und zum anderen der Studenten genau anschaut und einmal von der vordergründigen Polemik absieht, kommt man sehr schnell zu dem Ergebnis, daß in einer großen Anzahl von Sachfragen im Grunde genommen eine weitgehende Übereinstimmung der Ansichten vorhanden ist oder doch hergestellt werden könnte. Das gilt ganz besonders von einem Problem, das mir von elementarer Bedeutung zu sein scheint, nämlich das uneingeschränkte Oktroi-recht des Kultusministers. Selbstverständlich können solche Übereinstimmungen nicht darüber hinwegtäuschen, daß Professoren und Studenten in der grundsätzlichen Beurteilung des Entwurfes gänzlich verschiedener Auffassung sind.

Die hessischen Senate haben sich auf die Forderung nach einem Rahmengesetz versteift und wollen ein ausführliches Gesetz, das z.T. auch die innere Ordnung der Universität regelt, nicht akzeptieren. Demgegenüber hat Prof. Schütte in seinem Entwurf den Versuch gemacht, auf dem Wege zur Lösung der Probleme der Hochschulreform die Hilfe auch des Staates einzusetzen. Die Studentenschaft ist ihm in dieser Argumentation gefolgt. Dies konnte wohl kaum verwundern, sind es doch gerade die Studenten, die im wahrsten Sinne des Wortes „Patienten“ der derzeitigen Verfassung unserer Hochschule sind.

Trotz dieser Differenzen sollte es eigentlich möglich sein, durch eine Konzentrierung der Diskussion auf die einzelnen Sachfragen zu versuchen, in gemeinsamem Vorgehen von Senaten und Studentenschaft die Änderung der Punkte im hessischen Hochschulgesetzentwurf zu erreichen, in denen wirklich eine Beeinträchtigung der Autonomie der Universität und damit der Freiheit für Forschung und Lehre zu sehen ist. Die Studentenschaften haben mehrfach in der Vergangenheit betont, daß sie zu Gesprächen über ein solches gemeinsames Vorgehen bereit sind. Die Bereitschaft der Senate zu einer solchen Diskussion scheint jedoch nicht allzu groß zu sein. Es ist mehr als unwahrscheinlich, daß die hessische Landesregierung und die sie tragende parlamentarische Mehrheit bereit sein werden, nach einer so langen Zeit der Verhandlungen und Diskussionen noch die Grundzüge und den Charakter des Entwurfes zu ändern. Ich bin jedoch sicher, daß sie über Detailfragen mit sich reden lassen werden.

Der liebe Gott wohnt im Detail – auch bei einem Hochschulgesetzentwurf. Es wäre wirklich traurig, wenn die noch verbesserungsbedürftigen Details dieses Entwurfes unkorrigiert blieben, weil die, die es wirklich angeht – die hessischen Senate und Studentenschaften – ihre Kräfte in unnötiger Polemik gegeneinander erschöpft haben.



Professor Dr.-Ing. Rudolf Klein, der Rektor des Amtsjahres 1965/66 der Technischen Hochschule Darmstadt, wurde am 6. Dezember 1908 in Klein-Ostheim geboren. Er studierte an der Technischen Hochschule Karlsruhe, wo er 1936 mit der Dissertation „Die Ermittlung der kürzesten Fahrzeit auf mechanisch-dynamischer Grundlage“ promovierte. Von 1936 bis 1938 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Straßen- und Eisenbahnwesen der TH Karlsruhe. Seit jener Zeit hat er einen Lehrauftrag für Eisenbahnbau. 1949 wurde er zum Honorarprofessor ernannt.

Nach 1938 war Klein u. a. Vorstand des Reichsbahn-Neubauamtes Heidelberg und des Reichsbahnbetriebsamtes Mannheim 2. Ende 1941 wurde er als Dezernent für Betriebswissenschaft zur Reichsbahndirektion Oppeln versetzt. Nach dem Kriege war er Leiter der Betriebsabteilung der Generaldirektion Speyer und übernahm 1947 die Leitung der Bauabteilung der Bundesbahndirektion Karlsruhe. 1951 wurde er zum Abteilungspräsidenten ernannt. Im Jahre 1952 folgte er einem Ruf als ordentlicher Professor für Eisenbahn-, Straßen- und Verkehrswesen an die Technische Hochschule Darmstadt.

Vor seiner Wahl zum Rektor war Prof. Klein u. a. insgesamt 4½ Jahre Dekan der Fakultät für Bauingenieurwesen und Mitglied der Planungskommission der Hochschule, deren Vorsitz er vom 1. April 1964 bis 31. März 1965 inne hatte.

Magnifizienz Klein, nach seinem Programm besonders im Hinblick auf die Diskussion zum Hochschulgesetzentwurf befragt, erklärte uns: Es sind vielfach Schlagworte benutzt worden, die Ausdruck von Emotionen gewesen sein

## Seine Magnifizienz

**Prof. Dr.-Ing. Rudolf Klein**

mögen. Sie haben sich für die Sache nicht förderlich ausgewirkt. Die Entwicklung ist jetzt in ein Stadium getreten, in dem entscheidende Beratungen im Kulturpolitischen Ausschuß des Hessischen Landtags bevorstehen. Die Technische Hochschule Darmstadt arbeitet seit Jahren in ihrer Verfassungskommission an der Materie des Hochschulgesetzes. Die Hochschulen des Landes Hessen arbeiten bei Verwertung dieser Überlegungen Vorschläge aus, durch die wir uns einen gemeinsamen Fortschritt erhoffen. Wir werden auch in dieser Sache guten Kontakt mit dem AstA halten, wie überhaupt unser Verhältnis zu der Vertretung der Studentenschaft so gut ist, daß es kaum besser werden könnte. Magnifizienz Klein meinte auch, man möge ihn nicht so befragen, als ob er eine Art Regierungserklärung abzugeben hätte, denn schließlich setzte er die Arbeit seiner Amtsvorgänger fort. Zu jeder wichtigen Entscheidung wird der Prorektor zugezogen, wenn in dessen Amtsperiode wesentliche Phasen des Vorganges fallen. Die Kontinuität ist damit gewährleistet.

Sorgen bereitet Sr. Magnifizienz die schwierige Finanzlage der Öffentlichen Hand. Die Bau- und Investitionstätigkeit sowie die Stellenpläne können nicht in dem Maße erweitert werden, wie es nötig erscheint. Lehre und Forschung auf den Gebieten der Natur- und Ingenieurwissenschaften, vor allem deren Grundlagenforschung, erfordern einen riesigen Aufwand. Hier Abstriche zu machen, wird sich in der Zukunft außerordentlich nachteilig auswirken. Wenn dieser vordringliche Bedarf nicht gedeckt werden kann, muß alles getan werden, um wenigstens so weit wie möglich alle verfügbaren Mittel für ihn frei zu machen. Zu diesem Zweck wird man sich auf umso mehr Bescheidenheit dort einrichten, wo durch Einsparungen keine so nachteiligen Folgen für Lehre und Forschung zu befürchten sind.

Magnifizienz Klein, dessen diplomatisches Geschick und Fingerspitzengefühl bekannt sind, wünschen wir viel Erfolg bei der Durchführung der schwierigen Amtsgeschäfte, die ihn erwarten.

Papier- und Zeichenwaren  
Spezialgeschäft für Hochschulbedarf

**Karl Weiss**

Lauteschlägerstr. 6, direkt a. d. Hochschule  
Telefon 73412

Durchgehend geöffnet von 8.00-18.30 Uhr

Dipl.-Wirtsch.-Ing.  
**RUDOLF WELLNITZ**

**Hochschulbuchhandlung**

Darmstadt, Lauteschlägerstr. 4  
Direkt an der Hochschule

**Technisches Antiquariat**

Darmstadt, Magdalenenstr. 19  
Am Kraftwerk der TH

## Austausch und Partnerschaft

Der AStA und die Fachschaften unserer Hochschule pflegen seit langem Kontakte zu anderen Hochschulen des westlichen und östlichen Auslandes. Wir wollen Sie im folgenden von den wesentlichsten und meistversprechenden Aktivitäten unterrichten.

Die Fachschaft Maschinenbau hat in diesem Sommer eine Delegation nach Bratislava geschickt. Die Beziehungen zur TH Bratislava datieren aus dem Jahre 1964, wo eine AStA-Delegation auf Einladung der Akademie der Wissenschaften Prag (und zwar der philosophischen Fakultät), durch die CSSR reiste. Bei dieser Fahrt wurde in Bratislava ein Freundschaftsvertrag unterzeichnet („... die Unterzeichneten setzen sich für die Kontakte zwischen den Studentenschaften ein und wollen 1965 einen Delegationsaustausch durchführen...“; außerdem enthält der Vertrag noch allgemeine Bemerkungen über die geplanten Beziehungen). Freundschaft sollte zwar nicht auf Papier stehen, aber in diesem Falle ist der Vertrag aufgrund der anderen Strukturen der Studentenvertretungen für unsere Partner nützlich, weil er die zentralen Stellen informiert und die lokale Vertretung legitimiert. Über den weiteren Verlauf der Kontakte läßt sich zur Zeit noch nichts Konkretes sagen.

Die Fachschaft Elektrotechnik organisierte einen Praktikantenaustausch mit Pilsen. Dieser Austausch ging aus Gesprächen auf einem gemeinsamen Seminar des VDS und CSM hervor, das im Oktober 1964 in München abgehalten wurde. (CSM ist der tschechoslowakische Jugendverband, in dem auch die zentrale Studentenvertretung ihren Platz hat.) In gutem Klima bahnten sich auf diesem Seminar in einer Art Kettenreaktion auch viele Aktivitäten anderer Hochschulen an. Die Bedingungen, die die Hochschulen und Praktikanten an ein Praktikum stellen, wurden protokolliert (ständiger Wechsel der Abteilungen innerhalb der Firma, kostendeckende Entlohnung etc.). Ein von der Fachschaft Maschinenbau geplanter und vereinbarter Delegationsaustausch mit der Maschinenbauhochschule in Prag mußte von deutscher Seite unter sehr unangenehmen Umständen in letzter Minute abgesagt werden. Die Gründe (kein Geld, nichts organisiert) sind bekannt, die Ursachen (mangelnde interne Information, Schlamperei, allerdings auch ein Zusammentreffen unglücklicher Zufälle) sind zu vermuten.

Die Fachschaft Bauingenieurwesen pflegt seit Jahren Beziehungen zu polnischen Hochschulen, besonders Warschau und Gleiwitz. Für 1965 war ein wissenschaftlicher Austausch einer gemischten Delegation aus Gleiwitz und Warschau mit einer der THD geplant. Mitten in den Vorbereitungen rissen die brieflichen Kontakte ab. Um den Austausch doch noch durchführen zu können, bzw. um sich über die Gründe des plötzlichen Abbruchs klar zu werden, entsandte die Fachschaft einen Bevollmächtigten nach Polen. Er erreichte insofern einen Teilerfolg, als jetzt die Zusage zu diesem Austausch für Frühjahr und Herbst 1966 kam. Auf eher privater Basis wurden gegenseitige Besuche der Grundbauer von Prag und Darmstadt durchgeführt, deren Fortsetzung vorgesehen ist.

Eine sehr interessante Entwicklung nehmen Kontakte zu Großbritannien. Sie gehen zurück auf eine Einladung zu einer Informationstagung der Vorsitzenden der Britischen

Studentenschaften in Bradford, die unser AStA erhielt. Im Januar stieß man bei den Gesprächen, die dort im College of Advanced Technology (kurz CAT) geführt wurden, auf Interesse von zwei Seiten: nämlich dem Birmingham-CAT und dem Battensea-CAT in London. Die Kontakte mit Birmingham waren in diesem Jahr nicht zu realisieren, da man dort mit Austauschen mit der UdSSR voll ausgelastet war. Studenten vom Battensea-CAT und der Vorsitzende vom Birmingham-CAT waren im Juni in Darmstadt, der Gegenbesuch erfolgt im November. Mit Birmingham plant man neben regelmäßigem Austausch von Studentendelegationen auch den von AStA-Vorständen, Sport- und Theatergruppen u. ä. Die Gespräche mit Battensea zeigen Möglichkeiten zu Verbindungen auf breiterer Basis. In Hinblick auf eine mögliche Partnerschaft zu der anderen Hochschule haben sich aufgrund der Kontakte zwischen den Studentenschaften auch in der Professorenschaft Aktivitäten gezeigt. Zu gleicher Zeit wie die AStA-Delegation fährt eine Abordnung von Assistenten unter der Leitung von Professor Naumann nach England, um zu untersuchen, wie diese Beziehungen aufgebaut werden können, besonders bezüglich eines Austausches von Gastdozenten und Assistenten. Um den Sprachunterricht attraktiver zu gestalten, plant man, Stipendien vom Battensea-CAT hier englische Diskussionsgruppen leiten zu lassen.

Erwähnen wollen wir als typisches Beispiel noch die Versuche, mit französischen Hochschulen ins Gespräch zu kommen. Einladungen an die TH Nancy wurden mit Höflichkeitsbriefen, die ein gewisses Desinteresse erkennen ließen, beantwortet. Dann organisierte der Hessische Landesverband der Europa-Union eine Fahrt nach Grenoble, wo sich mehrere Hochschulen mit technischen Disziplinen befinden (Hochschulen sind in Frankreich fakultätsmäßig getrennt). Die Fahrt war insofern fehlorganisiert, weil keine Kontakte auf studentischer Ebene zustande kamen. Auch weitere Bemühungen scheiterten.

Dies waren nicht alle Kontakte und Kontaktversuche; für diesmal haben wir einige weggelassen, wie die der Architekten nach Polen, der Elektrotechniker nach Jugoslawien, des VDS unter Beteiligung unseres AStA nach Ungarn, und die der dds nach Polen und der CSSR.

Ich glaube, es ist müßig, Ihnen erzählen zu wollen, warum wir solche Austausche und Gespräche mit fremden Hochschulen des Westens und des Ostens so suchen. Sie sollten sich aber im klaren darüber sein, daß ein Besuch in Warschau zum Beispiel etwas anderes ist als eine vierzehntägige Ferienreise. Obwohl Reisen nach dem Osten viel von der politischen Brisanz verloren haben, die sie zu Beginn hatten, seit auch Politiker und Wissenschaftler das Wort Ostkontakte gern im Munde führen, ist ein solches Unterfangen ein politisches im besten Sinne des Wortes. Die geistig und politisch andere Situation in einem fremden Land kennenzulernen, am eigenen Leib, aus der unmittelbaren Anschauung, ist die Voraussetzung, sie zu verstehen. Andererseits wollen wir verstanden werden. Es ist kein Gemeinplatz, sondern eigene überraschende Erfahrung, wenn ich sage: Wer zu verstehen sucht, wird verstanden.

Es ist wohl auch müßig, denen, die immer wieder um finanzielle Förderung solcher Pläne gebeten werden –

der Staat oder Privatfirmen – zu sagen, daß solche Kontakte auch materielle und politische Vorteile bringen können – politische vielleicht auch nur in dem Sinne, daß es hier und dort einige Leute geben wird, die eine gemeinsame Sprache sprechen, was durchaus nicht selbstverständlich ist, auch wenn sie gleiche Worte gebrauchen; das gilt wörtlich.

Wenn Sie interessiert sind, an einer solchen Fahrt oder an einem Praktikantenaustausch teilzunehmen, dann wenden Sie sich an Ihre Fachschaft – jetzt schon! – denn leider werden die Pläne nur ungenügend publiziert. Seien Sie aber nicht überrascht, wenn man Ihnen dann auch einen Teil der Organisationsarbeit gibt (auch langweilige), wer soll sie denn tun. Die finanzielle Belastung ist aller-

dings gering. Die Vorbereitungen dauern mindestens ein halbes Jahr.

Um auf den Unterschied zur Ferienreise zurückzukommen: Sie werden von Kollegen betreut, die interessiert sind wie Sie, die Ihre Interessen teilen, Sie wohnen in der Regel nicht in einem anonymen Hotel, Sie lernen Orte kennen, die Sie allein nie entdecken würden. Sie lernen wirklich eine andere Welt kennen, weil Sie nicht die ausgetretenen Pfade 'touristischen Internationalismus' gehen, sondern die individuellen des persönlichen Engagements. Sie kommen ein wenig „neuer“ zurück, als Sie abgefahren sind; Sie erleben Abenteuer, intellektuelle Abenteuer in der Regel. Und dann werden Sie versuchen, nochmals zu fahren. Es läuft Ihnen aber nichts nach. Sie müssen kommen. gg

## Praktikant bei Skoda

Erstmals kam in diesem Sommer ein Praktikantenaustausch zwischen der Technischen Hochschule für Elektrotechnik in Pilsen und unserer TH zustande, der in den kommenden Jahren fortgesetzt werden soll.

Leider hatte es die Fachschaft für Elektrotechnik diesmal noch ein wenig schwer, Bewerber für das etwas undefinierbare Pilsen-Abenteuer zu finden. Was bei uns schließlich den Ausschlag gab mitzumachen, war – abgesehen von der mit dem Namen Pilsen verbundenen Biermarke – vor allen Dingen der politische Aspekt eines derartigen Arbeitsaufenthaltes in einem Ostblockland.

Pilsen und das westliche Böhmen ist aber auch aus anderen Gründen ein lohnendes Ziel für ein Auslandspraktikum. Skoda-Pilsen gehört mit ca. 55 000 Beschäftigten zu den größten Betrieben des Landes. Es werden hier z. B. Werkzeugmaschinen, Turbinen, Motoren, Lokomotiven und fertige Fabrikanlagen gebaut. Für Starkstromtechniker ist vor allem der vielseitige E-Motoren- und Generatoren-Bau interessant. Regelungs- und Nachrichten-

Techniker dürften in der Abteilung „Automatisatze“ auf ihre Kosten kommen, die sich mit der Projektierung und Herstellung von automatischen Steuerungen für Werkzeugmaschinen, Ofen und Walzenstraßen sowie mit einigen Anwendungen des Ultraschalls beschäftigt.

Das Arbeitsklima ist ausgezeichnet, und mit deutsch kommt man ganz gut durch. Der Monatslohn ist attraktiv. Man kann durchaus etwas größere Sprünge machen. Und wenn man in Pilsen nicht genügend Gelegenheit zum Geldausgeben findet, kann man nach Prag oder in nördlich gelegenen Bäder fahren. Abstecher in die Sudetengebiete dürften auch immer auf Interesse stoßen. – Hinzu kommt die herzliche Freundlichkeit der Tschechen, durch die ein Praktikum in unserem südöstlichen Nachbarstaat wohl immer zu einem schönen Erlebnis wird. Wir hoffen, daß die vielseitigen Beziehungen unserer TH zu tschechoslowakischen Stellen auf solcher Basis weiter gefördert werden und der Praktikantenaustausch mit Pilsen zu einer ständigen Einrichtung wird. Claus Michel

## Demonstrieren - aber warum?

Die Herren demonstrieren mal wieder. Die Herren Studenten natürlich. Allerdings nur in Frankfurt, da passiert's öfter; wir haben solche Probleme ja nicht. Und da sie immer für etwas demonstrieren müssen und nicht dagegen, wegen der positiven Kritik, so waren sie diesmal zwar nicht für maßvolle Preisgestaltung ihrer Trambahnmonatskarten oder für bessere Mensabeköstigung, sondern für die Einstellung des Krieges in Vietnam; naja, da weiß man gleich, das sind wieder die Radikalinskis von der Universität, diese Linksabweichler, denen gottseidank jüngst von zuständiger Seite mal tüchtig die Meinung gesagt wurde.

Nun, wer aber zu Oktoberbeginn am Opernplatz vorbei mußte, auf der Seite des Marshallbrunnens, wo sich neuerdings wegen der Bauerei auf der Hauptwache die Friseurverweigerer versammelten, wurde plötzlich im Lauf gehemmt durch den Stand derer, die den Krieg verweigern. Das heißt: der Stand war gar nicht groß, einige Bildtafeln, wie sie jeder aus beliebigen (und deshalb nummerierten) Kriegen kennt, ein Brief an Johnson lag aus („Meinen Sie, der würde das lesen, das schmeißt doch sein unterster Sekretär gleich weg“), vielmehr war ein Haufen Leut' im Wege, die sich um diesen Stand scharten, das Trottoir versperrten und redeten.

Wenn wo welche zusammenstehen und aufeinander einreden – nix wie hin. Eine Schlägerei? Ein Unfall? Vielleicht was Verbotenes? Und so geschah es, daß manche

Hausfrau die Einkaufstaschen absetzte und in die Diskussion „eingriff“, der eilige Herr auf die Herren in Bonn(!) zu schimpfen anhub; man hatte seine Gaudi, seinen Ärger oder gar nichts. Die disputierenden Grüppchen kamen natürlich bald vom Thema ab – gegen den Krieg, so im allgemeinen, sind wir ja alle, aber wir kleinen Leute können doch nichts...

Man kann über das Geschehen in Vietnam verschiedener Meinung sein. Man war es auch. Aber beanstandet wurde eigentlich von allen die Nutzlosigkeit solcher Aktionen. Und, mal abgesehen von den üblichen Allgemeinplätzen (die jungen Leute, sie meinen's ja gut; es ist das Vorrecht der Jugend, Ideale zu haben und dergleichen), ist man mit Resignation schnell bei der Hand. Den meisten Demonstrationen ist kein Erfolg beschieden, zumindest kein spektakulärer, aber sind sie deshalb nutzlos? Man meine jetzt nicht den fragwürdigen Erfolg einer gelungenen Selbstbefriedigung – so, ich hab mein klein' Teil beigetragen, mein Gewissen ist rein –, sondern ich rede der Hoffnung das Wort, daß Kritikvermögen und Aufgeklärtheit gefälligst um sich greifen möchten. Wollen Sie das auch? Dann demonstrieren Sie. Oder demonstrieren Sie gegen das Demonstrieren.

Und noch ein Spruch für übers Bett: Pinscher kläffen nicht nur, sie beißen auch in Waden, was bekanntlich Menschen auf neue Wege bringen kann. mgl

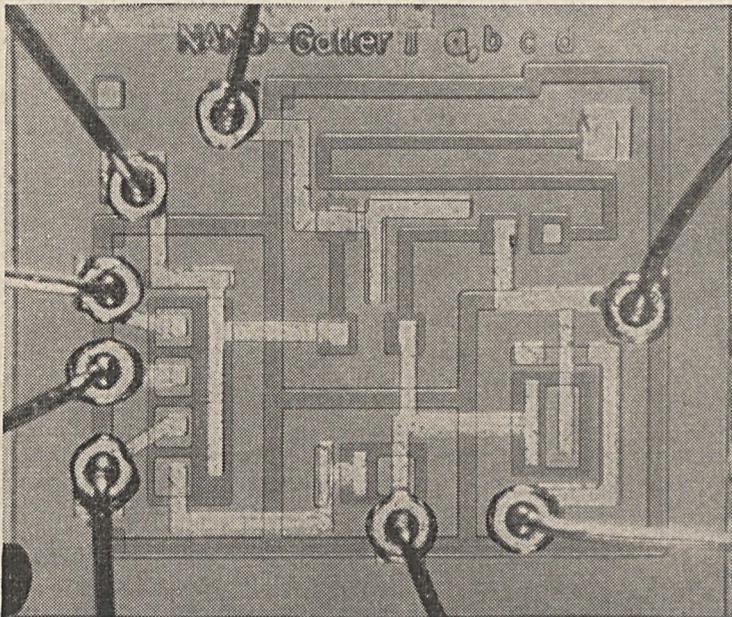
## Was will der junge Ingenieur?

## Und was findet er im Hause Siemens?

Er will nach dem Studium seine Kenntnisse in der Praxis anwenden, er will seine Fähigkeiten beweisen und seine Leistungen anerkannt wissen.

Er findet Aufgaben aus der gesamten Elektrotechnik für die verschiedenen naturwissenschaftlichen und technischen Ausbildungsrichtungen. Wir geben Gelegenheit, nach neuesten Methoden und mit modernsten Mitteln bei der Lösung vieler interessanter Probleme mitzuwirken. Die Möglichkeiten, entsprechend Ihren besonderen Fähigkeiten und Neigungen selbständig mitzuarbeiten, sind besonders groß – und damit auch Ihre Aufstiegschancen.

### Aus unserer Arbeit: Halbleitertechnik



Integrierte Halbleiterschaltung



Silizium-Thyristor

Die MIKROMINIATURISIERUNG elektronischer Schaltungen wird durch die Entwicklung integrierter Halbleiterschaltkreise ermöglicht. Sie sind zur Lösung digitaler und analoger Aufgaben geeignet. Hohe Zuverlässigkeit und niedrige Herstellungskosten sind neben geringem Gewicht und Volumen die den Einsatz bestimmenden Merkmale dieser Technologie.

In der LEISTUNGSELEKTRONIK kommt dem Thyristor (Siliziumstromtor) besondere Bedeutung zu. Seine günstigen Eigenschaften, besonders seine Steuerbarkeit, machen ihn zu einem wichtigen Bauelement in teil- und voll-automatisierten Anlagen. Die Verwendung von Thyristoren eröffnet neue Wege in den verschiedensten Anwendungsbereichen der Starkstromtechnik.

Über alle wichtigen Ingenieuraufgaben, über Weiterbildung und Entwicklungsmöglichkeiten bei uns informiert Sie die Broschüre INGENIEUR IM HAUSE SIEMENS

Bitte schreiben Sie an die Abteilung Technisches Bildungswesen (WS)

**für Nachrichtentechnik:**

Siemens & Halske AG, 8000 München 25, Hofmannstraße 51

**für Starkstromtechnik:**

Siemens-Schuckertwerke AG, 8520 Erlangen, Werner-von-Siemens-Straße 50

## Egon und der Fragebogen

Das ist auch so eine Sache, das mit der Rückmelderei. Egon ging also eines Ferienmorgens unverbindlich vorbei und schaute nach, was es diesmal geben würde. Unverbindlich deshalb, weil er beim letzten Mal reingefallen war. Er hatte sich einen Stundenplan zurechtgezimmert und bei der Rückmeldung alles brav belegt. Und dann wurde – nach Vorlesungsbeginn – per rot umrandeten Eilanschlag kundgetan, daß des Herrn Prof. N. N. Vorlesung ab sofort Pflicht und daher ... Jedem Professor die seine; und der Stundenplan war futsch. Um also diesmal keinem Professor in Wort und Gedanken unfreundlich gesonnen sein zu müssen, wollte Egon sich nicht zur Unzeit festlegen. Er sammelte alle Vordrucke und Bescheinigungen, die ausgelegt waren, kaufte bei einer netten Dame, die nicht herausgeben konnte, für 2,90 DM ein Vorlesungsverzeichnis und einen Stundenplan, verstaute das Ganze behutsam in seiner Mappe und ging.

Als Egon irgendwann später sich durch den Stoß Papier durchblätterte, stellte er zunächst fest, daß er Besitzer von zwei Darmstädter Innenstadtkarten geworden war; bis auf die trostlose Farbe schienen sie recht brauchbar. Sodann sortierte er die Merkblätter und Bescheinigungen aus, auf daß nur noch die Fragebogen übrigblieben. Und da war er schon, denn diesmal war es nur einer, wie Egon erleichtert feststellte.

„Meldebogen für Studierende“ stand oben drüber. Egon begann, sich zu ärgern. Meldebogen – das klang nach „Polizei“ und „innerhalb der vorgeschriebenen Frist“ und „widrigenfalls“. Doch als Egon die einleitenden Erläuterungen las – die meisten Fragebogen haben ein so schlechtes Gewissen, daß sie sich selbst durch ein paar warme Worte beruhigen müssen – als er das also las, besänftigte er sich schnell. Schließlich hatte er für die „Bearbeitung studentischer Fragen“, für „Nachwuchsprobleme und dgl.“ vollstes Verständnis, und dafür sind nun einmal „genaue Zahlenangaben unerlässlich“. Da brauchte jetzt kein „Ihre freundliche Mithilfe“ und kein „bitte“ zu kommen, Egon war dem Ganzen wohlgesonnen.

Dann las er mit halbem Auge die ersten Fragen. Er war nicht ganz bei der Sache, denn er kannte solche Fragebogen zur Genüge. Er war schon fast bei Frage 5 angelangt, als er plötzlich stutzte. Mit Frage 3 stimmte doch etwas nicht! Dabei sah sie ganz harmlos aus: „Vor- und Zuname; Geb.-Jahr“. Egon wurde langsam wach. Irgendetwas war hier schief. Und dann hatte er es. Die spezielle Frage nach dem Namen war ganz verschämt zwischen sehr allgemeinen Fragen untergebracht. Normalerweise wird doch entweder mit der ersten oder mit der letzten Frage nach dem werten Namen geforscht. Aber so mittendrin? Egon schüttelte verwundert den

Kopf. Und überhaupt, stand denn da nicht ausdrücklich...?

Egon war jetzt hellwach. Er las nochmal in der Einleitung: „Ihre Angaben werden vertraulich behandelt und und nur statistisch ausgewertet“. Das Versprechen, Egons Angaben nicht zu veröffentlichen, war ja großzügig – manch einer erwartet noch für die geringste Selbstverständlichkeit Lob. Aber wenn seine Angaben „nur statistisch ausgewertet“ werden sollten, warum sollte er dann seinen Namen angeben? Nun konnte es ja sein, daß irgend jemand wissen wollte, wieviele Studenten außer Egon auch Egon hießen. Wer jedoch so einen Spleen hatte, der konnte nicht einfach Egons „freundliche Mithilfe“ in Anspruch nehmen. Und nicht auf so eine krumme Tour, die Frage mittendrin zu verstecken. Wo die Widerstandskraft des kleinen mausgrauen Studenten sozusagen schon gebrochen war.

Egon war zornig. Er hatte es nicht gern, wenn er angelegen wurde – einerseits Namensangabe, andererseits nur Statistik. Big Brother is watching you. Verbittert dachte Egon, daß nicht einmal versteckte Fernsehagen benötigt werden – Fragebogen tun es auch. Egon stellte sich einen vertrockneten Obersekretär vor, dessen Lebensraum der Pensionierungsinspektorentitel ist. Der würde in seinem engen Altbaubüro sitzen und Egons neuesten Fragebogen mit den älteren vergleichen, die wohlsortiert und leicht vergilbt im Karteischrank lagen. Und wehe, wenn es da an Übereinstimmung mangelte! Egon wollte den Gedanken nicht weiterspinnen, so erschreckend war der. Er griff wieder nach dem Fragebogen und las weiter.

Es war keine erbauliche Lektüre, das pflegen Fragebogen im allgemeinen nicht zu sein. Selbst über den ungewollten Humor – der Kampf mit der Sprache gibt da allerhand her – konnte Egon sich nicht freuen. Zum Beispiel in Frage 7: „... wieviel eigene Kinder haben Sie?“ Egon sah einen Honnef-Empfänger vor sich, dem eine Handvoll fremder Kinder auf der Bude sitzt und fand die Fragestellung vernünftig. Anschließend kam ein weiteres beliebtes Fragenbogenspiel. Wieder einmal sollte Egon über seinen Vater ausgehört werden. Abgesehen von der leichten Diskriminierung in der Berufsaufzählung – Egon fand es nicht sehr fein; schließlich konnte man seinen Vater selber fragen, wenn man was von ihm wollte. So in dem Stil ging es noch ein paar Fragen weiter.

Nachdem Egon den Fragebogen beiseitegelegt hatte, überlegte er, ob es nicht eine Möglichkeit gäbe, den Leuten die Fragerei zu verleiden. Und weil er von seinem Ferienjob her noch die Begriffe „Vertrauensmann“ und „Betriebsrat“ im Ohr hatte, fragte er sich unwillkürlich: „Was

Speisegaststätte

**„Zum Ballonplatz“**

Inh. Heinrich Kiefer

61 DARMSTADT

Alexanderstraße 29 · Tel. 20283

An der TH

Reichhaltige, preiswerte Mittags- und Abendkarte

Stamm-Essen im Abonnement 1,80 DM

Auswahl der Tage freigestellt

Sep. Konferenzzimmer für 25–30 Personen

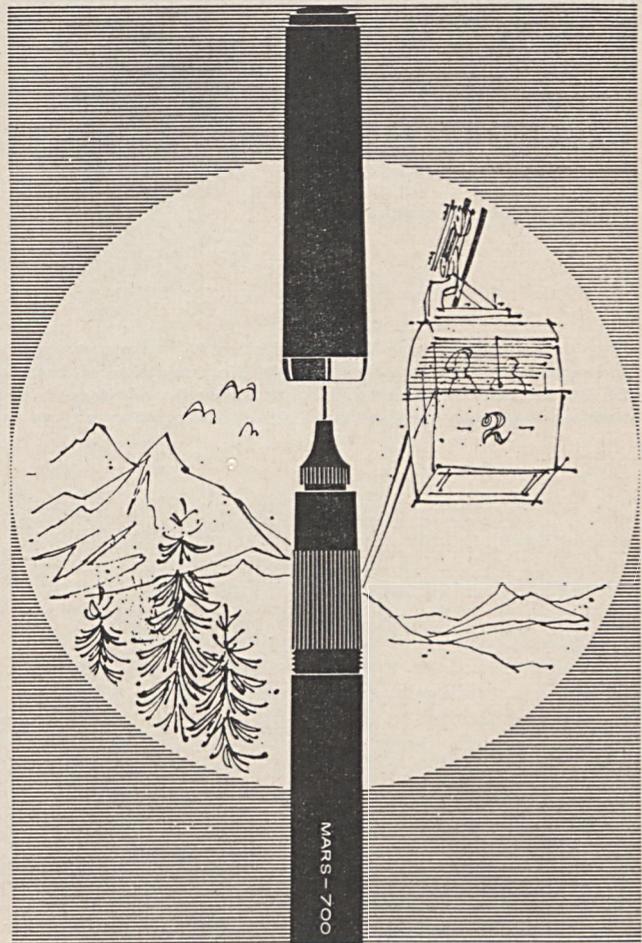
tut der AStA?“ Der AStA? Egon mußte sich ein Weilchen besinnen, ehe er ein paar Antworten fand. Zum Beispiel läßt der AStA die Protest-„Aktion 1. Juli“ ausfallen, weil sie – ein scheußlicher Gedanke – anläßlich des Hessestages in Darmstadt eine breite Öffentlichkeit erreicht hätte. Der AStA gibt eine Broschüre „Was tut der AStA“ heraus, die mit Geschick den Eindruck zu erwecken weiß, daß sein Finanzreferent nicht 1 und 2 zusammenzählen kann, sobald es in die Tausender geht. Der AStA gibt zwei munteren Tippelfen Arbeit und Lohn und macht mit seinem Dienstbetrieb dem lieben Parkinson sicher eine große Freude. Mehr fiel Egon im Augenblick nicht ein.

Aber das war ja auch völlig gleichgültig. Hier, bei dem Fragebogen, lag doch eine große Chance. Vielleicht sollte man dem AStA einen Tip...? Verzückt malte Egon es sich aus. Fragebogen sind doch etwas furchtbar Wichtiges, sie werden von jedem ernst genommen. Wenn nun der AStA dem Studenten ein Merkblatt in die Hand drücken würde, damit er weiß, in welchem Sinne er seine Eintragungen fälschen soll? Der AStA könnte fürwahr große Politik machen. Vorsichtshalber schaute Egon noch einmal nach. Ja, das ging. Da stand nur, man solle den Fragebogen „sorgfältig und gut leserlich“ ausfüllen; von „wahrheitsgetreu“ war nicht die Rede. Und ein schlechtes Gewissen brauchte keiner zu haben. Denn auch die in freier Wildbahn vorkommende Abart des Statistikers, der Demoskop, manipuliert bisweilen die Ergebnisse...

In drei Jahren könnten alle Studenten verheiratet und arm wie eine Kirchenmaus sein – in der Statistik. Die Wohnraumnot würde ein unerträgliches Maß annehmen – in der Statistik. Die Semesterzahlen würden zunehmend steigen – in der Statistik. Es gäbe nur noch verstoßene Millionärssöhne auf den Hochschulen – in der Statistik. Egon war ins Träumen geraten. Wenn man erst mal wußte, wie die Statistik auszusehen hatte, war der Rest ein Kinderspiel. Und wenn das erst einmal in der Statistik stand, dann hatte das auch Gewicht. Dann konnte man hoffen, daß das Wehklagen über den Bildungsnotstand nicht mehr ungehört verhallen würde. Und das sollte kein lohnendes Ziel für die Arbeit des AStA sein? Insgeheim, das sei verraten, hoffte Egon natürlich auch, daß die ganze Fragebogerei mit der Zeit einschlafen würde. Denn wie sagt doch der Volksmund: Man darf den Fragebogen nicht überspannen. pay

## In eigener Sache

...wendet sich die Vertriebsleitung der dds an Sie, lieber dds-Leser. Sicher ist Ihnen im Hauptgebäude der TH der große Zeitschriftenständer ein Begriff, an dem Sie außer der hiesigen Studentenzeitung auch die Zeitungen anderer Hochschulen ansehen und mitnehmen können. Seit langem machen wir aber die betrübliche Erfahrung, daß ein Großteil der Zeitungen ohne Bezahlung mitgenommen – oder anders gesagt – gestohlen wird. Vor kurzem mußten wir für eine Zeitschrift eine „Klauquote“ von 72% feststellen. Das ist umso beschämender für die Studenten der THD (denn um diese handelt es sich fast ausnahmslos), als sich in den Selbstbedienungskästen der Bildzeitung selten ein größeres Defizit als 10% vorfinden läßt. Natürlich dürfen Sie in den Heften lesen und blättern, dafür sind sie ausgelegt, aber halten Sie sich bitte nicht zu vornehm dazu, auch 20 oder 30 Pfennig einzuwerfen, wenn Sie ein Heft mitnehmen. Denken Sie bitte daran, daß irgendwer die Hefte doch bezahlen muß; oder glauben Sie, daß das Ergebnis sich bessert, wenn die Preise so erhöht werden, daß sie den Kosten der Zeitungen entsprechen? Ihre dds



## Ist Ihr Tuschezeichner „urlaubsfest“,

dann schreibt er sogleich und sauber wieder an, auch wenn Sie (oder er!) einmal einige Zeit „außer Dienst“ waren.

MARS-Tuschezeichner haben sich als urlaubsfest erwiesen. Das ist jedoch nicht ihre einzige Tugend; ebenso wertvoll – weil wirtschaftlich – ist die

unwahrscheinlich lange Lebensdauer ihrer Zeichenspitzen.

Und außerdem: beim MARS 700 wird stets ein kompletter Halter geliefert. Sie können deshalb ohne Aus- und Einschrauben abwechselnd mit verschiedenen Liniendicken arbeiten.

Informationsmaterial a. Wunsch.

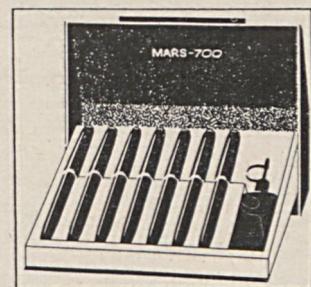
7 Liniendicken  
0,2 0,3 0,4 0,5 0,6 0,8 1,0 mm

### MARS-700

Tuschezeichner mit leicht auffüllbarem, durchsichtigem Tuschebehälter. Für jede Liniendicke wird ein kompletter Halter geliefert.

### MARS-500

Tuschezeichner mit Klip- und Kolbenfüllung.



# STAEDTLER

J. S. STAEDTLER · MARS Bleistift- und Füllschreibgeräte-Fabrik  
85 Nürnberg 2, Postfach 2606

# Bemühungen um die neue Kunst

Bernd Graßmugg

Einen Artikel über moderne Kunst zu schreiben ist nicht nur deswegen schwierig, weil es kaum Vorbilder, geschweige denn systematische Untersuchungen gibt; daß man damit in ein Wespennest stoßen kann, weiß ich, ich würde es wünschen.

Ein Teil der Terminologie hat sich bei dem Gespräch mit Herrn Brün, über das Sie einige Seiten später lesen, herauskristallisiert. Die Betrachtungsweise nach geradezu technischen Gesichtspunkten mit den entsprechenden Analogien hat sich nahezu zwangsläufig ergeben.

Sich mit der Frage nach einer Definition der Kunst zu beschäftigen, möchte ich zwar nicht als müßig bezeichnen, aber die vielen mißlungenen und in ihrer Weitschweifigkeit unlesbaren Versuche entmutigen. Schließlich gibt es auch Leute, deren Beruf es ist, sich damit auseinanderzusetzen, und man sollte ihnen nicht ins Handwerk pfuschen. Dies nur als einleitende und hoffentlich akzeptable Erklärung dafür, daß ich mich mit einem Gegenstand beschäftige, ohne ihn festlegen zu können. Auch wo Begriffe fehlen, stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein, daher lasse ich das, denn mit solchen Worten ließe sich natürlich trefflich streiten. Wenn ich dennoch später gewisse Forderungen aufstelle, so mögen diese Einengungen ein kleiner Ersatz sein.

Das eigentliche Thema ist die Beschreibung eines möglichen Weges zum Verständnis moderner und modernster Kunst in allen ihren Spielarten (ob „Spielarten“ wörtlich gilt, bleibe der eigenen Beurteilung überlassen).

Sie verirren sich in eine Ausstellung; Hobelspäne kleben an der Wand; eine große eingefärbte Fläche wird als Bild bezeichnet, nur weil vier dünne Leisten einen Rahmen markieren; eine gerillte Glasplatte zeigt Bewegungen, wenn Sie den Standort wechseln – rot, grün; Bestandteile einer leicht antiquierten Wohnzeile sind in aparter Weise in einer Schublade konzentriert; eine weiße Fläche beunruhigt ein schwarz-roter Klecks. Sie trauern Ihren 20 Pfennig nach.

Sie schalten Ihr Radio ein; da – ein feiner, langer hochgezogener Ton, ein urweltliches Geräusch, Sie vermuten einen Defekt; jetzt ein Stück Melodie, kurze irrlichternde Passagen; Lärm, Krach. Sie drehen ab.

Sie kaufen ein Buch – als Geschenk, ein dekorativ quadratisch geheftetes oder ein bürgerliches, broschiert. Damit empfehlen Sie sich jedermann als Mensch von Kultur. Dann blättern Sie; und sind schockiert; oder verärgert; enttäuscht oder persönlich beleidigt; die Neuerwerbung fällt dem Staube der Studierstube zum Opfer.

Sie sind beleidigt. Sie fühlen, man macht sich über Sie lustig. Das mögen Sie nicht – auch wenn Sie ein Mensch von Humor sind. Eine häufige spontane Reaktion ist: „Das kann ich auch!“ (oder meine dreijährige Tochter); die augenscheinliche handwerkliche Einfachheit des Werkes – ob es aneinandergereihte Maschinenteile, untereinanderstehende Worte, hintereinanderfolgende Geräusche sind – diese Einfachheit verärgert den Empfänger. „Kunst kommt von können“ – allerdings, aber was können! Betrachtet man ein Werk eines anerkannten (alten) Künstlers, setzen Sie jeden Namen, den Sie kennen, dann glauben Sie ihm schon deshalb einen guten Teil seines künstlerischen Ausdruckes, weil zum Beispiel nicht jeder ein Pferd malen kann, das man nicht mit einem Schaf verwechselt. Man sieht das gute Tier dann in der Ausstellung und sagt: „Aha, ein Pferd!“ Dieses „Aha-Erlebnis“ ist dasselbe wie: „Aha, Monets ‚Seerosen‘, erinnerst Du Dich – Berlin 1920?“ Sie erinnern

sich – wie das Pferd. Anstatt bei dieser Kunstauffassung in die freie Natur zu gehen und sich das Pferd und die Seerosen zu betrachten, wie Gott sie schuf. Es wäre für alle Beteiligten gesünder. Blaue Pferde allerdings ...

Nun suchen wir ein wesentliches Kriterium der Kunst. Unterstellen wir einmal: Von Kunst sprechen wir nur dann, wenn uns das (künstlich geschaffene) Werk eine Information zu vermitteln imstande ist. Fassen wir „Information“ ruhig so weit als möglich. Zählen wir im Grenzfalle „Ästhetik“, zählen wir „seelische Erbauung“, „Bestürzung“, ja nahezu alle Gefühlskomponenten hinzu. Beschränken wir also „Information“ nicht nur auf das Rationale; schränken wir aber doch soweit ein, daß diese „Information“ eine spezifisch für die angewandte Sparte (Musik, Literatur, bildende Kunst) geeignete ist (noch enger: nur durch diese ausgedrückt werden kann).

Diese Arbeitshypothese – wonach Kunst eine wie immer geartete Information zu vermitteln hat – gilt umkehrbar nur insoweit, als wir mit Sicherheit dann von „Nicht-Kunst“ sprechen können, wenn keine Information vermittelt wird. Aber nicht alles, was Information vermittelt, ist Kunst. Soweit, so gut.

Kunstwerke vermitteln in der Regel eine Fülle verschiedenster Informationen. Trennen wir sie in rational erfassbare und solche, die das nicht sind.

Die einen erfassen wir mit unserem Intellekt, für die zweite Gattung haben wir eine andere Antenne, die wir als „Emotion“ bezeichnen; (die Fremdworte verwende ich deshalb, weil sie von den sentimental Inhalten der Vokabeln „Geist“ und „Gefühl“ frei sind). Betrachten wir nur ein beliebiges „klassisches“ Kunstwerk, zum Beispiel, um konkret zu werden, ein Rembrandt-Portrait. Was gibt es uns? Man könnte sagen, in diesem Abbild eines niederländischen Handelsherrn liegt der Geist einer Epoche – grundsolides, blühendes Bürgertum, aufstrebender Welt-handel, noch mit Abenteuern verbunden, die harte Spuren im Gesicht hinterlassen. Das für uns. Für den Handelsherrn, der sein Abbild bezahlt hat, oder für seine Familie, ist die photographische Ähnlichkeit sicher nicht minder wichtig gewesen, wie auch das Hineininterpretieren und Hervorheben gewisser den Charakter beschreibender Züge, die das Abbild für den Betrachter informativ wertvoller machen als das natürliche Gesicht. Soundsoviel Porträtmaler haben sich – wenn überhaupt – nur auf die (physische) Person des Porträtierten beschränkt und sind daher für uns uninteressant – als dem Handelsherrn nicht Verbundene sind wir weder an dessen Charakter noch Aussehen interessiert. Solche Bilder haben daher die Zeit, in der sie für einen gewissen Personenkreis Informationen vermittelten, nicht als Kunstwerke überdauert. Wir begegnen zum erstenmal der Erscheinung, daß ein Werk nicht entweder Kunst ist oder Nicht-Kunst, sondern sozusagen Kunst auf Zeit, auf die Zeit, in der die gebotene Information interessant ist.

Das ist meine Meinung im Gegensatz zu der von Herrn Brün geäußerten, wonach der Wert alter Kunstwerke in ihrem Mythos besteht, weil ja die Sprache, in der sie sprechen, verbraucht sei, und sie uns daher keine neue Information bieten können. Einmal so lange gültig, daß sie geistige Patina bekommen, behalten sie diese und werden von ihr gehalten.

In diesen Gedanken erscheint – so abstrakt ich das ganze Thema zu behandeln versuche – die Subjektivität des Aufnehmenden. Ich glaube, man muß Betrachtung und Entstehung immer ganz exakt voneinander trennen. Die Fragen, was in das Kunstwerk hineingelegt wird und was man herauslesen kann, berühren sich meiner Meinung nach nicht. Dazu im Gegensatz stehen Ansichten, wonach zum Verständnis des Kunstwerkes das des Künstlers notwendig oder wünschenswert ist.

Man könnte mit gewisser Berechtigung einwenden, daß diese Aussage dazu geeignet ist, die Verteidigung des modernen Kunstwerkes vorzubereiten. Dem ist entgegenzuhalten, daß der Inhalt des als Beispiel herangezogenen Portraits keineswegs so eindeutig gesehen werden muß, wie ich ihn oben beschrieben habe, daß vielmehr ein anderer Betrachter eine andere Interpretation – innerhalb gewisser Grenzen – geben kann. In solchen Fällen sollte man ruhig unterstellen, daß beide Inhalte dem Werk immanent sind – was bei einem Rembrandt auf keinen allzugroßen Widerstand stoßen wird.

Man kann zur Begründung für die Trennung von Entstehen und Betrachten auch umgekehrt verfahren und wird feststellen, daß bei qualitativ schlechteren Künstlern, bei irgendwelchen Epigonen beispielsweise, bekannt ist, daß sie beabsichtigten den oder jenen Ausdruck durch das Werk zu vermitteln. Er kommt aber nicht von selbst heraus, man kann ihn allenfalls hineininterpretieren, wenn man davon weiß.

Nach dieser reichlich langen „Einleitung“ sollten wir uns über die Tatsache einig werden, daß – entgegen dem Zug der Zeit – es unmöglich ist, ein Kunstwerk zu konsumieren. Unter „konsumieren“ verstehen wir ein Aufnehmen von etwas Angebotenem, wobei wir uns dem betreffenden (Gegenstand) nicht unterordnen. Das Erleben eines Kunstwerkes hingegen bedingt wegen der notwendigen Einfühlung eine Unterordnung eines Teiles der eigenen Persönlichkeit.

In das Recht des Besitzes pflegt man sich durch Geld, seltener durch Raub, zu setzen – aber das ist weder eine hinreichende, noch eine notwendige Bedingung, sich das Werk intellektuell oder emotionell zu eigen zu machen; wie der Einzelne ein Kunstwerk aufnimmt, ist verschieden: es ist gleichgültig, ob man die Information in der Farbgebung oder in den Umrissen entdeckt, in der Lautstärke oder in der Klangstruktur, ob die Wortwahl beeindruckt oder die Syntax. In der Regel werden es alle Komponenten sein, die – zum Teil unbewußt – den Inhalt des Werkes vermitteln. Ein Künstler malt eine Landschaft: „naturgetreu“ oder abstrahiert. Was passiert? Die physikalische Information reflektierter Lichtstrahlen wird vom Auge des Malers aufgenommen und ins Gehirn weitergeleitet. Dort setzt er diese Information um – entweder in eine neue Information (ein Gefühl), oder er baut dieses Gefühl, das vorher schon vorhanden war, in die Landschaft hinein, er drückt es durch und über die Landschaft aus; die Landschaft ist hier nur Geländer, an das sich der wesentliche Inhalt anlehnt.

Der Fortschritt der reinen „Abstrakten“ besteht meiner Meinung nach darin, daß sie dieses Geländers, an das sich das körperlose – abstrakte – Gefühl anlehnt, nicht mehr bedürfen. Sie haben eine dieser Information adäquate Ausdrucksform gefunden – eine neue „Sprache“, mit deren Lautstärke Inhalte wiedergegeben werden

Homer berichtet in der Odyssee:

„... und war  
von Durst gepeinigt,  
mitten in einem Meer.“



Homer kannte eben „Coca-Cola“ noch nicht. Heute braucht keiner mehr Durst zu leiden. Sprudelndes „Coca-Cola“ bekommen Sie überall, schon an der nächsten Ecke.

Mach mal Pause . .



„Coca-Cola“ ist das Warenzeichen für das unnachahmliche koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G.m.b.H.



**Koffeinhaltig, köstlich, erfrischend**

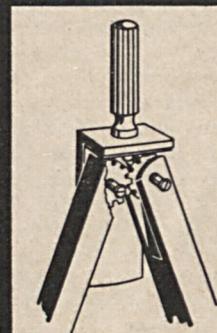
Alleinabfüllung und Vertrieb von „Coca-Cola“ für die Kreise Darmstadt, Groß-Gerau und Dieburg

**Getränke - Industrie Darmstadt**

Darmstadt, Holzhofallee 19/21 · Ruf 70100 u. 72967

**Eine gute  
Leistung**

Auswechselbare  
Zahnrad-  
Geradeführung  
für Schul- und  
Berufsreißzeuge:  
präzis-  
zuverlässig-  
robust



**G. PROEBSTER JR. NACHF.**  
85 NUERNBERG · HEGELSTR. 18-22

8073 E

können – oder schon dargestellte anders – vielleicht direkter.

Nahezu den gleichen physikalischen Vorgang wie der Künstler vollzieht auch der Betrachter. Nur daß nach dem Umsetzen der physikalischen Information in das Gefühl nicht mehr der Prozeß des Wiederausdrückens einsetzt. Die Transformation der physischen in die psychische Bewegung kann man wohl auch dafür verantwortlich machen, daß ein Werk bei verschiedenen Personen verschieden „ankommt“. Ist der „Transformator“ beim Künstler und bei einer qualifizierten Minderheit nicht aufeinander abgestimmt, paßt das Werk nicht in seine Zeit. Ist der Transformator beim Künstler nicht in Ordnung, kann kein Kunstwerk entstehen. Es erhebt sich die Frage, warum – bei dieser Betrachtungsweise – Kitsch „ankommt“, sogar bei einer Mehrheit. Es ließe sich folgende einfache Hypothese aufstellen: Unterstellen wir dem Fabrikanten von Kitsch gute Absichten; er versucht also seine ganze Heimatliebe in einen Sonnenuntergang hineinzulegen. Er ist kein Geist, der sich über den Boden nicht der Tatsachen, sondern der Denk-Klischees erheben kann; er transformiert sein Gefühl über einen „genormten“ Transformator, keinen individuellen und dem Augenblick und der Sache angepaßten. Was herauskommt, ist nun wieder etwas ganz – im negativen Sinne – Allgemeines, das nun auch in die genormten Übertrager der Aufnehmenden hineinpaßt. Es soll jetzt nicht verfolgt werden, wodurch diese Normungen entstanden sind, es ist aber anzunehmen, durch die Gewohnheit.

Es ist einfach, Emotionen in gewisse Gruppen einzuteilen und für jede Gruppe einen pauschalen Eingang zu finden, sich eben in jenen berühmten Denkgeleisen zu bewegen. Kommt nun irgendetwas an, das sich nicht so einfach einordnen läßt, findet es keinen Eingang; umgekehrt: fährt der „Künstler“ im gleichen Geleise, wird der Umsetzungsprozeß „automatisiert“. Es wird keine Umsetzungsarbeit geleistet; das „Werk“ wird konsumiert.

Wir haben von Gewohnheit gesprochen und sollten uns über ihre wesentliche Rolle bei der Kunstbetrachtung klar werden. Sie muß nicht so weit fortgeschritten sein, wie ich es oben beschrieben habe, sie kann vielmehr alle Zwischenstufen annehmen. Sehr häufig ist sie nur soweit gediehen, daß der „Eingang“, um beim Bild vom Transformator zu bleiben, sich dann sperrt, wenn alle äußeren Formen verändert sind (Gegenständlichkeit, Harmonie, Syntax). Hält sich das Gebotene „im Rahmen“, dann ist dieser Betrachter noch durchaus imstande, über die äußere Sinnfälligkeit hinaus einzelne Inhalte zu differenzieren. Dies ist wohl der häufigste Typ, den wir noch als Kunstbetrachter (nicht Konsument) akzeptieren können.

Sollen wir über die Notwendigkeit, die moderne Kunst zu verstehen, debattieren? Ich glaube nicht, denn es hieße, die Notwendigkeit der Kunst überhaupt in Zweifel zu ziehen – die Kunst, die wir ja auch als Hilfe zur Überbrückung innerer Spannungen auffassen könnten. Zu einer derartigen Hilfe gelangen wir häufiger durch die moderne Kunst als durch die klassische – sofern nämlich diese Spannungsverhältnisse für unsere Zeit symptomatisch sind. Die allgemein zeitunabhängigen Spannungen werden natürlich auch vom alten Werk erreicht, und man hat sich auszusuchen, welcher Form sich die eigene Persönlichkeit anpaßt. Im übrigen liegt der Wert der Gedanken- und Gefühlsinhalte alter Werke eher im Historischen (siehe unser Portrait-Beispiel). Fordern Sie sich also das Verständnis neuer Kunst ab, bleiben Ihnen, soweit ich es beurteilen kann, zwei Wege. Sie sehen das Werk für sich allein (ungeachtet des Produktionsvorganges) und versuchen, es ganz intuitiv zu erfassen. Vom Dekorativen oder Farblichen her vielleicht bei der bildenden Kunst; von der Bewegung oder den neuen Klängen bei der Musik; von der Monotonie, der Klangfarbe, der

gelösten Aneinanderreihung „fremder“ Worte bei der Literatur. Sie versuchen, den Standard-Übertrager auszuschalten und einen direkten Kontakt herzustellen. Sie können hoffen, daß sich nach längerer Beschäftigung dieser „Kurzschluß“ verringert und ein neuer Übertrager sich bildet, der nun die erforderlichen Eingänge hat. Allerwichtigste Voraussetzung: der gute Wille.

Oder gehen Sie einen anderen „intellektuellen“ Weg: Versuchen Sie, einige Künstler kennenzulernen, auch wenn es nicht die Spitzen sind, die das Jahrtausend überdauern. Sie werden feststellen, daß diese Leute häufig noch einen „bürgerlichen“ Beruf haben oder hatten, in dem sie einiges leisten – als Studienräte zum Beispiel. „Bohème“ ist nicht mehr das Gebot der Stunde. Sie werden in der Regel weiter feststellen, daß Sie es mit sehr intelligenten Menschen zu tun haben, die Kunst sehr ernst nehmen. Und dann sagen Sie sich: „Es ist unwahrscheinlich, daß eine so große Anzahl von intelligenten, ernsthaften Menschen ihr Leben oder ihren Ruhm, auf den sie (wenigstens nach ihrem Tode) hoffen, auf Jux und (oder) auf Bluff aufbauen.“ Daraus folgt messerscharf, daß intellektuell hinter den „Kunstwerken“ (noch sehen Sie Gänsefüßchen!) etwas stecken muß.

Nun haben Sie das Wichtigste für Ihre weiteren Bemühungen: das Vertrauen. Sie glauben nicht mehr, daß man Sie auf den Arm nehmen will und sind bereit, den direkten Kontakt, von dem wir oben gesprochen haben, herzustellen. Sie bauen eine neue Antenne.

Verfallen Sie bei diesem Vorgehen nicht in einige häufige Fehler: vom Äußeren dessen, den Sie kennen lernen wollen, klischeemäßig weiterzuschließen; nur einen „Auch-Künstler“ von der Ferne anzusehen und zu sagen „diese miese Type“; zu erwarten, daß Ihnen der Künstler das Werk erklärt, „was es heißen soll“ – wenn er das könnte, dann hätte er das mit den Worten beschrieben, die er Ihnen sagt und hätte nicht gemalt oder musiziert; nur die wenigsten sind mit der theoretischen Seite ihres Schaffens so vertraut, daß sie mit Ihnen ausführlich darüber diskutieren können. Versuchen Sie, in einen Künstlerkreis, in eine Art Club, hineinzukommen! Es ist, wenn Sie sich darum bemühen, nicht schwierig. Sie besuchen eine kleine Ausstellung, eine Kellergalerie, ein kleine Dichterlesung\*). Alles das finden Sie in jeder größeren Stadt. Finden Sie nichts, telefonieren Sie mit dem Feuilleton-Redakteur Ihres Leibblattes. Dann gehen Sie in diese Ausstellung (Dichterlesung) und kaufen für DM 50,- ein Bild (für die DM 3,- ein Manuskript). Jetzt haben Sie Ihren Einsatz gemacht. („Schwimmen lernt man nur im Wasser.“) Dann hängen Sie Ihr Bild so, daß es jeder, der zu Ihnen kommt, sieht. Und nun versuchen Sie, Ihre Neuerung gegen die Argumente „Das kann ich auch“, „Du bist verrückt“, „Wenn du den Fünfzig-Mark-Schein eingerahmt hättest, wäre es schöner!“ zu verteidigen. Sie werden Ihre helle Freude haben. Die Argumente holen Sie sich von Ihren Bekannten aus der Galerie; notfalls müssen Sie improvisieren.

gg

\*) Musikalisch bieten die „Wochen für neue Musik“ in Darmstadt eine Kontaktgelegenheit – hier bekommen Sie fachliche Arbeit demonstriert.

**Gesucht:** Begabter, ehrgeiziger, junger  
**Volkswirtschaftler**

zwecks Auswertung einer epochemachenden Entdeckung.

O. KELLERMANN · 28 Bremen, Rembrandtstr. 25

# Musik aus dem Computer

dds-Gespräch mit dem Komponisten Herbert Brün

Bernd Graßmugg — Eberhard Pahlberg

**dds:** Herr Brün, Sie leben in den USA und sind als Gast der Internationalen Ferienkurse für Neue Musik in Darmstadt. Wie würden Sie diese Ferienkurse bewerten? Ist es eine Veranstaltung zur Propagierung der Neuen Musik, oder ist es eine Gelegenheit für moderne Komponisten, sich aneinander zu messen?

**B.:** Es ist beides. Die Darmstädter Ferienkurse, solange ich sie jetzt kenne — und ich habe sie seit 1955 alljährlich besucht — haben immer beide Ziele erfüllt. Es gibt wellenförmige Schwankungen, es ist mal so, daß sie sich propagandistisch außerordentlich stark auswirken und manchmal wieder ist das Treffen der eigentliche Akzent. Ich kann mich erinnern, daß es Sommer gab, wo das Zusammensein zu außerordentlichen gegenseitigen Befruchtungen geführt hat.

Es wäre aber ein Irrtum, in diesem Zusammenhang zu glauben, daß hier hochqualifizierte Kenner zusammenkommen und nur in distanzierter Überlegenheit einander liebevoll und sorgfältig auf die Finger gucken; im Gegenteil, es ist ein ganz übler Kochtopf, in den die herrlichsten Sachen mit hineingetan werden.

Man kann doch sagen, daß Darmstadt ungeheuer effektiv war und ist, und es ist wünschenswert, daß nichts geschieht, um diese Effektivität irgendwie zu beschränken oder in ganz festgefügte Kanäle zu führen.

**dds:** Könnten Sie die Begriffe: Neue Musik und Moderne Musik ein wenig abgrenzen, können Sie uns sagen, wie Sie persönlich diese Begriffe verstehen?

**B.:** Es ist nett, daß Sie mich nach meiner persönlichen Meinung fragen, weil es die einzige ist, die ich hierzu äußern kann. Ich meine, es wäre schön, wenn man das Wort Neue Musik für die Hauptkategorie erklären würde und das Wort Moderne Musik in einem gewissen Maße einschränkend verwenden würde. Man könnte z. B. sagen, daß jede periodengebundene Tendenz der Neuen Musik die Moderne Musik wäre. Wohingegen die Neue Musik diejenige Musik ist, die es bis dahin nicht gab.

**dds:** Kann man im Rahmen der Modernen Musik unterscheiden zwischen leichter und ernster Musik?

**B.:** Ja, man darf das. Man darf überhaupt alles. Ich bin dafür, daß man Begriffe benutzt, um sie von anderen zu unterscheiden, sonst haben sie keinen Sinn. Wenn ich also von leichter Musik spreche, so deshalb, weil ich auch von nicht leichter Musik spreche. Nun ist aber nicht alle ernste Musik schwer.

Ich würde sagen, das, was wir heute so als leichte Musik bezeichnen, ist eine Musik, die keine Information vermittelt, sondern die eine Sprache spricht, die der Zuhörer schon weiß. Dies ist eine faire Unterscheidung, die es offenläßt, ob es gute und schlechte leichte Musik gibt.

**dds:** Schlechte leichte Musik wäre also eine Musik, die man konsumieren kann.

**B.:** Durchaus.

**dds:** Sie arbeiten bei Ihren Kompositionen bekanntlich auch mit Computern. Könnten Sie uns ein wenig von ihrer Arbeitsweise erzählen?

**B.:** Die Arbeitsweise, die ich selbst anwende, ist nicht die einzig mögliche. Andererseits will ich gleich sagen, daß noch sehr wenige Leute mit Computern arbeiten. Da-

bei möchte ich mich deutlich distanzieren von jenen Leuten, die den Computer als veredelte Schreibmaschine für populäre Musik gebrauchen. Außerdem habe ich aber zu melden, daß ich ein sehr faszinierter Anhänger des menschlichen Geistes bin, der den Computer erfunden hat, und je mehr ich lerne, desto mehr merke ich, was da für ein phantastisches intellektuelles Fachwissen investiert worden ist.

Die Arbeit mit dem Computer beruht auf drei Einheiten:

1. Sie müssen wissen, was Sie wollen.

2. Sie müssen in der Lage sein, dieses Wissen in eine Sprache zu übersetzen, die die Maschine „verstehen“ und verarbeiten kann. In Illinois arbeiten wir mit „Scatre“, „Fortran“, mit „Mad“ (Michigan algorithmic device) und „Algol“, die wahrscheinlich wegen der großen Flexibilität eine gute Zukunft hat.

Daneben kann aber jeder Benutzer noch ein eigenes Übersetzungssystem in sein Programm einbauen.

3. Man muß wissen, wie so ein Computer funktioniert.

**dds:** Nun, wie geht es weiter? Sie entwerfen Ihr Programm und geben dieses Programm in den Computer ein. Was geschieht dann?

**B.:** Dann liefert mir der Computer nach sehr kurzer Zeit ein Resultat, gedruckt oder auf Lochkarten gestanzt. Dieses Resultat ist so, wie ich es anordne. Ich kann zum Beispiel sagen: Wenn der Computer bei einer Resultatstelle die Zahl eins hat, so drucken wir aus: Flöte und bei 1-1: Flöte, Ton C.

So mag die erste Zahl das Instrument, die zweite Zahl die Tonhöhe, die dritte Zahl die Dynamik sein usw.

**dds:** Und dieses Ergebnis, das der Computer liefert, ist also bereits das fertige Werk und muß nur noch in Notation umgesetzt werden. Und das müssen Sie selbst tun?

**B.:** Ja, ganz recht. Nun haben wir eine Idee, die Ausgabe des Computers unmittelbar einer Druckmaschine zuzuführen. Ich kann dazu wenig sagen. Das Ganze ist im Entwicklungsstadium.

**dds:** Welcher mathematische Vorgang ist es, den der Computer zu lösen hat? Ist das ein Variationsproblem?

**B.:** Oh, da gibt es viele Möglichkeiten. Es könnte ein Variationsproblem, oder sagen wir besser, ein Permutationsproblem sein. Der Computer weiß nicht, was variieren heißt, er weiß aber, was permutieren heißt. Jetzt wissen Sie z. B., daß es Formeln gibt, durch die Permutationen eingeschränkt werden. Ich kann z. B. sagen: Permutation mit Wiederholung oder ohne Wiederholung. Wenn ich dem Computer ansage, daß ich z. B. zwölf Töne habe, dann kann ich ihm ansagen: ich möchte diese

## Herbert Brün

geb. in Berlin am 9. 12. 1918

1936 nach Israel ausgewandert, Musikstudium in Jerusalem mit Stefan Wolpe, Frank Pelleg  
1955 Studienreisen nach Paris, München, Köln und Arbeit in elektronischen Studios, seit  
1963 Research Associate and Visiting Composer an der University of Illinois  
Komponieren mit Computer, Unterricht und Klangforschung

zwölf Zahlen von dir ausgesucht haben, mit einer Wahrscheinlichkeit von so und so viel Prozent jede. Das heißt also, ich gebe dem Computer nicht die fertige Komposition in Auftrag, sondern ich gebe ihm...

**dds:** ... Regeln für die Komposition.

**B.:** So ist es! Das ist der entscheidende Ausdruck. Mit dem Computer arbeiten heißt, sich ein Spiel mit Tönen ausdenken, dessen organisatorischer Verlauf von Spielregeln abhängt, die man algorithmisch formulieren kann. Diese kann ich dem Computer auftragen, und dann ist er keine Schreibmaschine, sondern ein Entscheidungsgerät.

**dds:** Warum kann ein Computer keine gute Fuge schreiben?

**B.:** Ich kenne diese Frage. Bedenken Sie bitte: Die Mathematik arbeitet mit lückenlosen Algorithmenketten und ist sehr stolz darauf. Der Computer ist in der Tat auch so konstruiert, daß er lückenlose Algorithmenketten durchführen kann. Ich bin mit Ihnen der Meinung, daß die Musik nicht mit lückenlosen Algorithmen analysierbar ist, d. h. daß der Analysierende nicht alle Algorithmen, die beteiligt waren, erkennt. Ein unbekannter Algorithmus ist nicht ein nichtvorhandener. Die gute Fuge hat offensichtlich Lücken, aber es ist nicht gesagt, daß die Lücken nicht nur dem Beobachter zukommen.

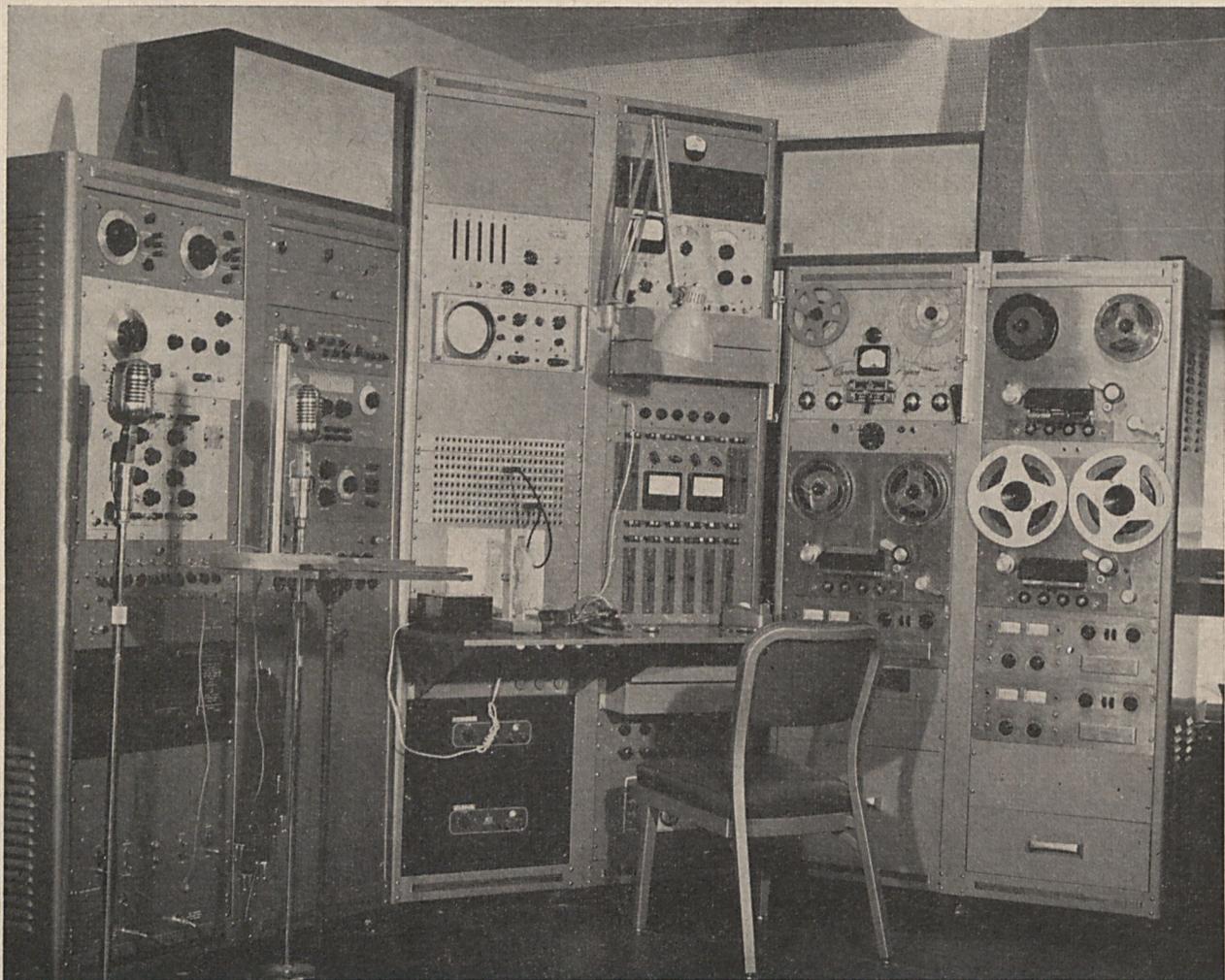
**dds:** Damit würden Sie aber unterstellen, daß man Kunst auf mathematische Regeln reduzieren kann.

**B.:** Ich beschränke mich auf das Wort algorithmische und nicht mathematische Regeln aus folgendem Grunde: Der Algorithmus ist eine Vorschrift für eine Anzahl von

Operationen, die in einer bestimmten Reihenfolge durchgeführt einen bestimmten Typ von Aufgabe lösen können. Das besagt, daß er nicht mathematisch sein muß, er kann logisch sein oder willkürlich. Ich kann einen willkürlichen Algorithmus aufstellen z. B.: Nach jedem grünen Vorhang muß ein blauer Teppich folgen. Es gibt numerische, logische Algorithmen und es gibt den frei erfundenen zweck- und zeitgebundenen frei eingeführten Algorithmus des Künstlers. Und den kann der Computer simulieren – da wird er beinahe menschlich. Es ist nicht so, daß der Computer ein kleineres System ist als wir, sondern es ist ein größeres System und kann daher mehr Zustände einnehmen als wir. Und die Anzahl der Zustände, die ein System gleichzeitig annehmen kann, ist der Informationsgehalt des Systems. Der Unterschied ist der, um es an einem Beispiel zu verdeutlichen: der Computer kann alle Stücke schreiben, der Mensch kann eins aussuchen – der Computer nicht. Und dieses Aussuchen geschieht auf Grund eines Algorithmus, der nicht ins Programm gerät. Das ist die uns bewußte Lückenhaftigkeit des algorithmischen Systems. Das ist der Moment, wo der Mensch eingreift und sagt: Ich ziehe dieses vor und gebe keine Gründe an.

**dds:** Eine andere Frage, Herr Brün, Sie haben uns dankenswerter Weise ein Photo vom Tonstudio in Illinois zur Verfügung gestellt. Können Sie uns einiges über die Herstellungsweise – um dieses Wort einmal zu gebrauchen – von elektronischer Musik in einem solchen Studio sagen?

**B.:** Man benutzt ein solches Studio, um wirklich neue Musik zu machen, d. h. um Klänge zu erzeugen, die mit



den herkömmlichen Mitteln nicht erzeugt werden können. Es ist nicht dazu gedacht, sagen wir Flötentöne ohne Flötisten zu erzeugen. Insofern ist die Frage: „Wird das nicht den Musikern das Brot nehmen?“ völlig hanebüchen. Sie können in diesem Studio keine gutgespielte Trompete ersetzen. Wenn Sie auf das Bild schauen, dann werden Sie sehen, daß das Ganze geradezu pädagogisch instruktiv aufgebaut ist: von links nach rechts geht der Weg. Ganz links in den Regalen sehen Sie die Schwingungsgeneratoren, wo wir alle Grundschwingungen erzeugen können. Im zweiten Regal befinden sich bereits Geräte, die diese Schwingungen modifizieren können; man kann sie dämpfen, in kleine Stückchen zerschneiden, verstärken, verzerren, man kann ihnen alle möglichen Funktionen noch hinzufügen. Hier befinden sich auch die Filter. Im dritten und vierten Regal in der Mitte befindet sich das Mischpult mit sehr großer Flexibilität. Es ist ein Mischpult für zwei Kanäle im Grunde, aber jeder Kanal ist noch jeweils zweifach aufspaltbar. Ganz oben befinden sich Meßinstrumente zur Frequenzmessung, ein Oszilloskop, auf dem man die Form der Schwingung besichtigen kann, und ein Wellenmesser, mit dem man im komplexen Schwingungsgemisch eine bestimmte Frequenz nachweisen kann. Und ganz rechts, das ist offensichtlich, befinden sich die Aufnahmegereäte. Ferner haben wir ein Gerät, das hier bei uns entwickelt wurde. Dieses Gerät erlaubt die Kontrolle aller Klangparameter durch Spannungsmessungen und Anzeige.

**dds:** Vielen Dank. Das Arbeiten mit all den Einrichtungen und auch Ihre Art, mit dem Computer zu komponieren, verlangt doch sehr spezielle Kenntnisse der Mathematik und der Elektronik. Wie haben Sie als Künstler diese Kenntnisse erworben?

**B.:** Das ist eine heikle Frage. Sie treffen da einen wunden Punkt. Es wäre tatsächlich von großem Vorteil, wenn die mathematischen und elektronischen Kenntnisse des Komponisten wesentlich umfangreicher wären, als sie normalerweise sind. In dieser Hinsicht habe ich selbst ideale Bedingungen. Ich arbeite an einer Universität, und hier ist jeder gerne bereit, mir über die eine oder andere Frage ein längeres Privatissimum zu halten.

Ohne eine solche Umgebung – würde ich sagen – ist es übel bestellt. Der Dilettantismus steht genau um die Ecke.

**dds:** Gestatten Sie uns bitte eine etwas provozierende Frage: Angesichts der Kompositionsversuche mit Computern und der Tatsache, daß die elektronische Musik bei der Interpretation auf Musiker nicht angewiesen ist, des weiteren diese Musik ohnehin nur einem sehr kleinen Kreis von Zuhörern zugänglich ist, weil sie ein hohes Maß an Kenntnissen voraussetzt, würden Sie bestätigen, daß sich gegenwärtig so etwas wie die Verbannung des Menschen aus der Musik vollzieht?

**B.:** Nun, ich habe in meinem Vortrag gesagt, die Leute, die gar nichts von Computern wissen und nichts von Musik verstehen, das sind diejenigen, die über das Thema am geschwätzigsten sind, und deren Hauptrede lautet: „Wo bleibt da der Mensch?“ Und ihr Kulturbekenntnis lautet, wohl am treffendsten formuliert, so: Wo bleibt der dienende Mensch, wenn er von der dienenden Maschine ersetzt wird? Das ist die einzige Sorge, die sie wohl haben, nicht? Und darum ist die Frage so absurd und lächerlich.

**dds:** Wir wollen diese Frage trotzdem stellen, denn wir können uns vorstellen, daß, wenn sie unseren Laienverstand bewegt, auch eine Reihe unserer Leser davon bewegt wird.

**B.:** Also bitte schön, ich bin bereit, sie sogar höflich zu beantworten.

**dds:** Dann möchte ich die Frage noch ein wenig ergänzen: Wie würden Sie in diesem Zusammenhang die Zu-

kunft der Musik als Kunst, also als gesellschaftliches Phänomen beurteilen?

**B.:** Also da würde ich mich doch zurückziehen auf eine sehr qualifizierte Antwort: Vorhersagen von Zukunft dürfen nicht verwechselt werden mit Wahrsagerei und wenn wir uns das schmeichelnde Wort des Propheten mal anmaßen, so würde ich sagen, ein Prophet ist ein Mensch, der das zukünftige Wissen über einen gegenwärtigen Sachverhalt voraussagt und meistens warnend voraussagt, weil zukünftiges Wissen über gegenwärtige Sachverhalte ein zu spätes Wissen ist und dadurch zu einer Katastrophe führen kann. Wenn ich über die Zukunft der Musik sprechen soll, so muß ich wohl sagen, was ich über die heutige Musik denke, aus dem Grunde, da ich es alleine denke, daß ich voll annehmen muß, bald werden viele so denken. Die Musik hat eigentlich in dem Sinne keine Zukunft. Sie wird als das Analogon zu einer Gegenwart empfunden. Es gibt keine Zukunft der Musik. Es gibt wohl eine Zukunft der Gesellschaft. Die Musik ist ein Teil des zukünftigen Wissens über die gegenwärtige Gesellschaft, sie ist ein Abbild der gesellschaftlichen Verhältnisse einer bestimmten „Gegenwart“.

**dds:** Und nun noch eine Frage zum Abschluß: Glauben Sie, daß die Moderne Musik das Produkt einer evolutionären Entwicklung ist?

**B.:** Meistens ja. Es fehlt uns gelegentlich die Theorie, die die Evolution nachweist. Ich glaube daran, und ich glaube selbst, daß Revolutionen im Grunde genommen nichts weiter sind als Evolutionen, für die man keine Theorie hat.

**dds:** Herr Brün, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.



**Genaueres,  
schnelles,  
sauberes,  
bequemes  
Zeichnen**

**HMF-Präzisions-Zeichenmaschinen**

mit und ohne Nullpunktverstellung, 360° Vollkreisteilung, 15° Rastung, Ablesegenauigkeit bis 10' durch Nonius, keine störanfälligen Teile

**HMF-Zeichentische**

stufenlos regelbar, verschiedene Ausführungen

**HMF-Zeichenbretter**

mit verschiebbaren Stützen

**HMF-Reißzeuge**

für Schule und Beruf

Unser Schlager!

**Komplette Zeichenanlage DIN A1**

2 Jahre Garantie! 180,- abz. Studentenrabatt

Prospekte und Auskünfte bei:

**A. Kipper, 61 Darmstadt, Soderstraße 16 II**

oder direkt bei



**Heinrich Möckel  
Feinmechanik**

6301 Oppenrod-Gießen

# Komposition und Zufall

Eberhard Pahlberg

## dds-Gespräch mit dem Komponisten Günther Becker

**dds:** Herr Becker, Sie leben in Athen, sind aber regelmäßiger Gast der Darmstädter Ferienkurse für Neue Musik.

Was ist es, das Sie immer wieder zur Teilnahme an diesen Ferienkursen bewegt?

**B.:** Regelmäßiger Gast bin ich erst seit 1959, allerdings seitdem ununterbrochen. Da ich nun ziemlich weit von den Entwicklungen und Geschehnissen des musikalischen Lebens entfernt bin, also unten in Griechenland sitze und keine Möglichkeit habe, mich drunten im Lande selbst zu informieren, benutze ich Darmstadt jedes Jahr als Informationsquelle, wie der Stand des Komponierens und der Aufführungspraktiken ist.

**dds:** Glauben Sie, daß diese Ferienkurse eine Art Wettbewerb der zeitgenössischen Musiker und Komponisten sind?

**B.:** Nein. Das möchte ich nicht sagen. Es gibt, wie Sie anhand des Programmes sicherlich festgestellt haben, verschiedene Lager. Wir haben hier Leute, die von der graphischen Musik herkommen, Leute, wie ich, die ein konventionelles Instrumentarium benutzt haben. Es gibt also verschiedene Richtungen, die hier mehr oder weniger friedlich zusammenfinden.

**dds:** Gibt es irgendwelche Streitpunkte?

**B.:** Ja, es gibt Streitpunkte, die z. B. die Notation anbelangen, wie im letzten Jahr; in diesem Jahr stand das Problem der Form im Mittelpunkt, das ziemlich ungelöst zu sein scheint. Die Formen, die aus der Polyphonie entstanden sind, wie Fuge und Kanon, oder die Formen, die aus der Homophonie entstanden sind, die Sonate – aus dem Wesen der Tonalität heraus entstanden – von denen kann man heute in der neueren Musik nichts mehr finden. Es gibt Musiker, die für ihre Kompositionen spezielle Begriffe gefunden haben, wie z. B. Stockhausen,

der von statistischer Form oder offener bzw. vieldeutiger Form für seine eigenen Werke spricht. Aber die Form ist eigentlich nicht gefunden worden und ich glaube auch nicht, daß es sie gibt.

**dds:** Können Sie uns etwas über die Gesetze sagen, von denen Sie sich bei Ihrer kompositorischen Arbeit leiten lassen?

**B.:** Da möchte ich vielleicht etwas über meinen Ausbildungsgang sagen: Ich kam 1948 zu Wolfgang Fortner und begann seinerzeit mit der Dodekaphonie bei ihm. Nach einer Unterbrechung setzte ich die Studien bei ihm von 1953–1956 weiter fort und examinierte in Musiktheorie und Chorleitung.

In jener Zeit setzte ich mich besonders auseinander mit dem Schönberg'schen Kompositionsprinzip, also der Zwölftonmusik. Seit 1956 bin ich jetzt in Athen und war dort zwei Jahre lang Musiklehrer von König Konstantin, wollte 1958 zurück und bin allerdings dann dort an der Deutschen Schule hängengeblieben. Parallel habe ich noch etwas mit dem Goethe-Institut gearbeitet. Zum ersten Mal bin ich dann 1962 in Darmstadt aufgeführt worden mit vier altgriechischen Epigrammen für Bariton-Solo und Kammerensemble.

Aufgrund von Schriften, die ich mir in Deutschland besorgte, habe ich die serielle Praxis nachvollzogen. Diese serielle Musik ist eine total durchorganisierte Musik, d.h. es werden sämtliche Parameter wie Tonhöhe, Tondauer usw. vom Komponisten erfaßt und vorgeschrieben.

In Darmstadt habe ich dann die sogenannte aliatorische Musik oder Zufallsmusik kennengelernt. Man hatte gesehen, die serielle Musik war etwas ganz Starres – alles war total organisiert, festgelegt von vornherein, man hatte keine Ausweichmöglichkeit. Innerhalb dieser festgelegten Schemata versuchte man nun, der Improvisation einen Spielraum zu gewähren, man riß also dieses ganze

serielle Kompositionsprinzip auf und interpolierte mit improvisatorischen Stellen – eine Praxis, die übrigens heute noch angewandt wird. Man spricht heute zwar von postserieller Musik, aber im Grunde genommen ist da noch recht viel Aliatorisches, was da zum Vorschein kommt. Nun, in meiner Komposition, die in diesem Jahr hier in Darmstadt aufgeführt wurde, habe ich nichts Aliatorisches oder Serielles. Es ist eine Technik, beruhend auf Intervallgruppen, die ich vorher wohl zusammengestellt habe nach Spannungsgraden. Das ist so zu verstehen, daß eine kleine Sekund einen größeren Spannungsgrad hat also eine Quart, eine Quint oder eine Sext. Ich habe also Intervallgruppen eingeteilt, die von jeder Tonhöhe aus transponierbar sind. Das zur Technik. Nun die Wahl der drei Klarinetten. Das ist eine Reminiszenz an das griechische Moirologie, also den Klagegesang der Antike. Ich habe es jedoch in keiner Weise versucht, hier folkloristische Elemente einzubauen, sondern nur den Geist dieser Moirologie zu beschwören.

Die Singstimme habe ich vokalisierenartig geführt: nicht Note gegen Silbe, sondern auf eine Silbe viele Noten – um es einfach auszudrücken. Und die Harfe, sie ist ein diatonisches Instrument, es ist also keine Chromatik möglich, nur durch schnelle Pedalisierung können die Töne erhöht oder erniedrigt werden – insofern der modernen Musik nicht ganz adäquat. Mich reizte sie nur als Klangfarbe.

**dds:** Herr Becker, Sie komponieren bekanntlich für herkömmliche Instrumente. Daraus, so stellen wir uns vor, ergeben sich zwei wesentliche Probleme: das der Notation und das der Spielbarkeit. Es werden an den Interpreten sehr hohe Anforderungen gestellt. Können Sie uns dazu etwas sagen?

**B.:** Zunächst, daß ich für herkömmliche Instrumente komponiere, ist nur aus dem Umstand zu erklären, daß ich in Griechenland keine Möglichkeit habe, elektronisch zu arbeiten, obwohl ich mich in den letzten Jahren theoretisch auf das Arbeiten mit elektronischen Mitteln vorbereitet habe, auch durch Besuche im Studio der Geschwister-Schöll-Stiftung in München. Und ich hatte auch die Absicht, im August etwas elektronisch zu arbeiten. Allerdings muß ich erst ein großes Orchesterwerk fertigstellen, das im nächsten Jahr in Köln aufgeführt werden soll.

**dds:** Ein Kompositionsauftrag?

**B.:** Nein, eigentlich nicht. Sie wissen, wie es in der Praxis ist: Man spricht darüber, und plötzlich kommt einem dann ein Brief ins Haus und es heißt: Kompositionsauftrag. Dieses Stück habe ich schon vor längerer Zeit begonnen und wollte damit meinen Dank an Herrn Thomas abstaten, den Leiter der Ferienkurse, dem ich sehr verpflichtet bin. Aber kommen wir zu Ihrer Frage: Nun, ich persönlich versuche, das hat mich die Praxis gelehrt, so einfach wie nur möglich zu notieren, weil für mich das „schöne Bild“ sekundär ist. Für mich ist das Ohr das Entscheidende, d. h. das Musikalische steht im Vordergrund, und die Notation ist der Musik gehorsamer Diener. Mir kommt es darauf an, daß meine Gedanken so vollkommen wie nur möglich wiedergegeben werden,

### Günther Becker

geb. in Forbach/Baden am 1. 4. 1924

Studium an der Badischen Hochschule für Musik und an der Nordwestdeutschen Musikakademie Detmold. Examina als Musiktheoretiker und Chorleiter, Kompositionsstudium bei Wolfgang Fortner; seit

1956 in Athen.

Zuerst an der Greek National Scholl Anarryta, dann Musiklehrer am Deutschen Gymnasium, seit

1957 parallel am Goethe-Institut Athen. Leiter des Studios für Neue Musik.

und ich gestatte dem Interpreten wenig Freiheit, weil ich glaube, daß ich sonst zu arg in die Anonymität gerate. Somit benutze ich einfache Noten, manchmal auch ein graphisches Symbol, wenn dieses die Absicht präziser ausdrückt.

**dds:** Gibt es allgemeinverbindliche Symbole?

**B.:** Jawohl. Im letzten Jahr wurde eine ganze Reihe von Symbolen festgelegt auf dem Notationskongreß, und interessanterweise kamen diese Beiträge nicht von den Komponisten sondern von den Praktikern, den Instrumentalisten.

Was die Anforderungen an die Interpreten angeht, so sind diese tatsächlich höher. Man versucht heute, die Instrumente mehr auszunützen, d. h. die Spielmöglichkeiten der Instrumente voll auszuschöpfen. Nehmen Sie nur das Klavier. Heute versucht man über die verschiedenen Anschlagsarten hinaus durch Pedaltreten Nachhalleffekte zu erreichen, oder man wendet Klustern an, also Tontrauben, eng aneinanderliegende Töne, die gleichzeitig angeschlagen und durch Pedaltreten zum Ausschwingen gebracht, Klänge erzeugen, die ein wenig von der Elektronik inspiriert sind. Man wendet vielfach auch stumme Klustern an. Das geschieht so, daß man mit der Handkante oder dem Ellbogen Tasten herunterdrückt. Dadurch werden die Hämmer angehoben und die zugehörigen Saiten beim Anschlagen anderer Töne oder Tontrauben zum Mitschwingen angeregt. Somit kommt ein gewisses Obertonspektrum mit zum Klingen, und es wird ein bestimmter Klangkomplex erreicht.

**dds:** Das sind doch recht subtile Effekte.

Besteht nicht die Gefahr, daß diese Feinheiten durch schlechte Akustik des Konzertsaaes oder den Geräuschpegel des Zuschauerraumes völlig verloren gehen? Diese Nebengeräusche wirken sich doch wesentlich stärker aus als bei der überkommenen Musik, wo das Gehirn des Zuhörers diese Störungen ausfiltert.

**B.:** Da haben Sie recht. Andererseits gibt es sogar Komponisten, die die Geräusche des Zuhörerraumes mit in die Kompositionen einbeziehen, so z. B. den Beifall.

**dds:** Das sind dann die Optimisten...

Herr Becker, wir danken Ihnen für das Gespräch.

## Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER WEIN- UND SPEISERESTAURANT - HOTEL

Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- u. Fremdenzimmer

KIRCHSTRASSE 7 - RUF 7 45 58

Pschorrbräu München u. Michelsbräu Babenhausen im Faßausschank

Bäckerei, Conditorei, Café

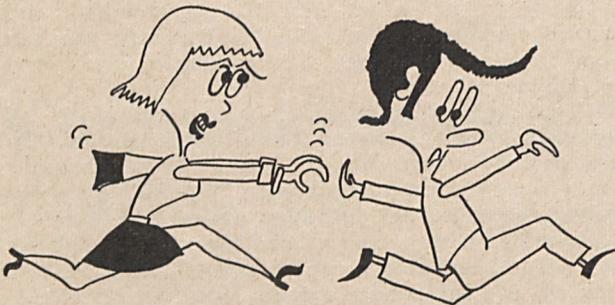
**Hans Roth**

Darmstadt, Lauteschlägerstraße 8

Gegenüber der TH

## Im Zeichen der Sprungfeder

Es gab einmal eine Zeit, da lebten in einem Land südlich von uns schwarzgelockte Männer, Papagalli genannt. Das kommt vom lateinischen papa (der Vater), und sie wurden so genannt, weil sie nach guter alter Väter Sitte einen einfachen, aber aufrechten Lebenswandel führten, still und eifrig ihrer Arbeit nachgingen und sich zufrieden ihres Daseins freuten. Doch dann brachen unruhige Zeiten aus. Von Norden herab kam die Kunde, eine wilde Meute weiblicher Wesen – an blonden Haaren erkennbar – ergieße sich in das Land, die mit Autos und Flugzeugen, Motorrollern und Omnibussen über Städte und Dörfer herfielen. Sie hatten sich Einlaß verschafft unter dem Vorwand, Schlösser und Museen, berühmte Kirchen und Baudenkmäler besichtigen zu wollen.



Doch im Handumdrehen bauten sie Stützpunkte auf und machten von da aus gnadenlose Jagd auf Männer, Kilometerlange Flüchtlingstrecks verstopften die nach Süden führenden Landstraßen; und so mancher wurde totgetrampelt, denn keiner wollte den immer weiter vordringenden Verfolgerinnen in die Hände fallen, die mit ihren Opfern grausam und ohne Pardon verführen, wie Radio und Fernsehen in pausenlosen Warnsendungen berichteten. Da wurden ehersame Handwerker von ihren Werkbänken gerissen, Beamte unter die Schreibtische gejagt und verschüchterte Studenten aus den Hörsälen getrieben.

Der Kampfprud der angreifenden Hetären war „Amoné, Amone“ oder so ähnlich, und gleich wo er ertönte, verbreitete er Schrecken und wildes Entsetzen.

Von panischer Angst getrieben, ruderten die Männer vor ihren Verfolgerinnen in Fischerbooten auf das offene Meer hinaus. Doch diese schwammen ihnen gnadenlos nach, und die Flüchtenden fuhren, um den schwimmenden Angreiferinnen zu entgehen, weit heraus bis in die Jagdgründe der Haie, wo sie sich einigermaßen sicher fühlten. Aber die Hoffnung trog; es dauerte nur Stunden, bis am Horizont große Motor- und Segeljachten auftauchten, mit denen die fremden Eroberinnen ihnen unerbittlich nachsetzten und nicht ruhten, bevor sie alle bis auf den letzten Mann eingefangen hatten, außer denen, die sich lieber den Haien zum Fraß ins Meer stürzten.

Viele Männer hatten sich in Pom, so hieß die Hauptstadt dieses Landes, in das Gebäude des Innenministeriums geflüchtet, wo drei erschöpfte Staatssekretäre seit Tagen am Entwurf eines Einreiseverbotes für allein oder in Gruppen reisende Frauen arbeiteten. Doch was nützt ein Einreiseverbot gegen einen Aggressor?

Von Tag zu Tag verschlimmerte sich die Lage. Bis in die abgelegensten Fischerdörfer und Bergnester drangen die fremden Stoßtrupps vor, in das eben noch beschauliche Leben klang schrilles Kriegsgeschrei, und selbst vom Busen der Mutter, wohin sie sich geflüchtet hatten, wurden die Männer gerissen und hinweggeführt.

Dann scharten sich die Männer zusammen; es wurden immer mehr und mehr, und so bekamen sie langsam die Oberhand: Zunächst konnten sie den wütenden Angriffen widerstehen, dann ergriffen sie die Initiative und jagten in großangelegten Säuberungsaktionen die Amazonen aus dem Land. Die letzten wurden aus dem tiefen Süden in geschlossenen Güterwaggons nach Norden über die Grenze abgeschoben mit verbundenen Augen, damit sie nicht die Eisenbahner behexten. Danach fielen sich die Männer um den Hals; froh darüber, daß sie von dieser ägyptischen Plage befreit waren, schworen sie sich, ihr Leben lang auf der Hut zu sein vor solchen Besucherinnen.

Es gab einmal eine andere Zeit, da lebten in einem anderen Land südlich von uns schwarzgelockte Männer, auch Papagalli genannt, was vom lateinischen gallus (der Hahn) kommt, weil sie sich wie Hähne plusterten, wenn sie ein Mädchen sahen, und sofort zum Angriff übergingen. Anderen Meldungen zufolge nannte man sie auch Papageili, was vom lateinischen papageilus (das Papageien) kommt, denn bunt wie Papageien pflegten sie sich zu kleiden, um die Blicke der Hennen auf sich zu ziehen. Aber da sie vernunftbegabte Wesen waren, gingen sie mit List und Tücke vor: sie ließen viele bunte Prospekte drucken, in denen von herrlichen Kirchen und Schlössern, von berühmten Denkmälern, prächtigen Museen und Bibliotheken die Rede war. Damit lockten sie Mädchen und Frauen aus einem Land ganz nah bei uns – Mermania oder so ähnlich hieß es – zu sich, die selbst die mühevollen Überquerung eines steilen und unwirtlichen Gebirges nicht scheuten, um ihre Bildung zu vervollständigen.



Aber ach, was mußten die armen irregeleiteten Wesen erdulden! Schon dicht hinter der Grenze lauerten Wegelegerer auf sie, die von jeder durchreisenden Gruppe den Zehnten forderten und sich mit roher Gewalt nahmen, was ihnen freiwillig verweigert wurde. Wenn wirklich einige der Studienreisenden ihr Ziel erreichten, waren sie nirgends vor diesen Stoßtrupps sicher: sie wurden bis in Schlösser und Museen hinein von wild aussehenden Ge-

stalten verfolgt, die mit ihrem Schlachtruf „dolce rita“ nur darauf warteten, bis sich ein Mädchen von der beschützenden Gruppe entfernte. Sofort wurde es gepackt und hinweggezerrt, ohne daß man seiner Klagen und Wehrufe achtete. Auf den Marktplätzen der Städte bildeten sich ganze Horden von Männern, die Fahnen mit sich führten, auf denen ein Emblem zu sehen war, das einer Sprungfeder nicht unähnlich war. Was das bedeutete, weiß man heute nicht mehr. Wenn sich ein Mädchen in seiner Not an die Polizei, die Armee oder die Feuerwehr wandte und um Schutz bat, wurde der heillose Betrug erst offenkundig: auch bei diesen öffentlichen Organen gab es viele, die nicht nur versteckt oder offen mit den Banditen sympathisierten, sondern ihnen in ihrer Freizeit oder gar während des Dienstes Vorschub leisteten und sich manchmal aktiv an ihren Unternehmungen beteiligten. So verrottet war das ganze Staatswesen.

Außerdem gab es sogar einzelne tollkühne Männer, die sich bis in das Heimatland der Besucherinnen vorwagten, um dort ihr unseliges Treiben fortzusetzen, getarnt als harmlose Arbeiter oder besorgte Familienväter, die Geld für ihre daheimgebliebenen Angehörigen verdienen wollten.

Bald sah man überall Gruppen schluchzender Mädchen und Frauen, die den Blick nicht zu heben wagten, um keinem der sie umlagernden Wölfe besonders aufzufallen. Aber ihre weithin sichtbaren blonden Haare verriet sie. Lange erduldeten sie Schreckliches in der Fremde, doch dann ergriffen sie die Initiative: sie schlossen sich alle zusammen und erkämpften sich mit vereinten Kräften den Rückweg in ihr Heimatland. Endlich wieder zu Hause angekommen, schworen sie sich, niemals mehr ein solches Land zu betreten. So ändern sich die \*Zeiten.

wl

## Havelpokal für TH-Ruderer

Bei den Hochschulmeisterschaften vom 2. bis 4. Juli in Berlin kam die Ruderriege der THD um einen sicheren Titel im Doppelzweier der Männer, als die Mannschaft (Rainer Petersen/Joachim Wienstroer) kurz vor dem Start auf einen Prahm lief. In den späteren Rennen der anschließenden Internationalen Gatower Regatta konnte die Mannschaft die Hochschulmeister zweimal klar hinter sich lassen. Im Einer kamen beide Ruderer mit dem ungewohnt rauhen Wasser nicht zurecht und mußten sich Gegnern beugen, denen sie im Verlaufe der Saison mehrfach das Nachsehen gaben. So belegte Wienstroer im „schweren“ Einer nur den 3. Platz, und R. Petersen wurde Zweiter im Leichtgewichts-Einer. Die Leichtgewichts-Wettbewerbe waren leider nur als Rahmenkämpfe ausgeschrieben, obwohl sie teilweise ein besseres Meldeergebnis als die schwere Gewichtsklasse aufwiesen und überhaupt das Leichtgewichtsrudern in hohem Maße von Studenten bestritten wird. Bei gleich hartem Training, aber ohne Möglichkeit internationaler Berufung, müssen be-

sonders die Leichtgewichtsrunderer viel Idealismus aufbringen. Im Leichtgewichts-Vierer-ohne belegte die TH-Ruderriege in der Besetzung Hauke Petersen, Werner Spamann, Reinhard Stahn, Arthur Wehrum den 3. Platz und mit Steuermann Hans-Joachim Borchers den 4. Platz im Leichtgewichts-Vierer mit Steuermann. Bei der folgenden Internationalen Regatta siegte die gleiche Mannschaft im Leichtgewichts-Jungmann-Vierer mit Steuermann und belegte im Leichtgewichts-Junior-Vierer ohne Steuermann den 3. Platz. Große Überraschung war der Gewinn des Havelpokals für die TH-Ruderriege durch R. Petersen/Wienstroer im Ersten Senior-Doppelzweier, wobei sie den Hochschulmeister souverän beherrschten, nachdem sie kurz zuvor schon den Zweiten Senior-Doppelzweier gewonnen hatten. Bei den späteren Deutschen Meisterschaften starteten beide Studenten im Einer, wobei Wienstroer im „schweren“ Einer vor Hochschulmeister Rath Vierter wurde, während R. Petersen im Leichtgewichts-Einer sogar zum Vizemeistertitel kam.

Hauke Petersen



**A. SCHUCHMANN**  
DARMSTADT

**Hoch-, Tief- und Straßenbau  
Asphalтарbeiten**

Artilleriestraße 12 – Telefon Sa.-Nr. 73807  
Bauhof I: Pallaswiesenstraße 100  
Bauhof II: Gräfenhäuserstraße 201



# Humanistische Union

Falk Rieß

Die Liebe des deutschen Mannes gehört dem Verein. Das war immer so (schon 1930 hat das ein gewisser Peter Panter festgestellt) und wird auch so bleiben. Diese Nationaleigenschaft ist sogar professionellen Nonkonformisten nicht fremd. Dr. Gerhard Szczesny, der Atheist und Verlagsleiter aus München, vertritt in der Höhle des bayerischen Löwen mit erstaunlicher Zivilcourage die weltanschauliche Position einer qualifizierten Minderheit nicht nur mit Hilfe seiner Bücher, sondern er weiß auch sehr wohl, daß seine Ziele letztlich nur durch Zusammenfassung aller Gleichgesinnten zu erreichen sind. Deshalb gründete er Ende August 1961 einen Verein, der den Namen „Humanistische Union e.V.“ trägt. Diese Vereinigung erscheint wert, einmal genauer untersucht zu werden, zumal sie inzwischen schon oft mit Appellen und Veranstaltungen an die Öffentlichkeit getreten ist. Wenn man mit den Absichten und Zielen eines Vereins bekannt werden will, empfiehlt sich ein Blick in die Satzung. Wer nun im Falle der Humanistischen Union (HU) eine Kampfansage an christliche Tradition und Glaubensinhalte erwartet hätte, sieht sich getäuscht: Im Gegensatz zum britischen „humanism“ ist die HU keine antichristliche Bewegung. Die zur Charakterisierung ihrer Intentionen wichtigsten Aussagen sind in Paragraph 2 der Satzung enthalten; dort wird klar gesagt, wofür sich die HU einsetzen will, nämlich für

„die ungehinderte Entfaltung aller religiösen, philosophischen, weltanschaulichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Strömungen“;

die Sicherstellung und Ausübung der „Rechte der individuellen Lebensgestaltung, der Glaubens-, Gewissens- und Bekenntnis-, der Meinungs-, Informations- und Koalitionsfreiheit ohne Furcht vor Nachteilen“;

„die Unabhängigkeit des Staates und seiner Einrichtungen sowie aller Bereiche, in denen gesamtgesellschaftliche und sachliche Aufgaben zu lösen sind, gegenüber Machtansprüchen konfessioneller und weltanschaulicher Gruppen“;

„die Festigung demokratischer Solidarität und Toleranz insbesondere auf dem Gebiet der Erziehung“.

Im folgenden Paragraphen der Satzung grenzt sich die HU nochmals scharf gegen klerikale Machtansprüche ab:

„alle Tendenzen, welche an die Stelle der freiheitlich-demokratischen Ordnung, wie sie das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland vorsieht, eine weltanschaulich gebundene Ordnung setzen wollen“ werden abgelehnt. Der Satzung zufolge sollen diese Ziele mit Hilfe von Tagungen, Vorträgen und Diskussionen, hauptsächlich aber mit Schriften, wissenschaftlichen Untersuchungen und Gutachten erreicht werden. Nötigenfalls wird die Vereinigung Rechtsmittel in Anspruch nehmen bzw. Rechtsschutz gewähren. – Nun sind das, wie jeder zugeben wird, schöne Grundsätze. Man kann dem Verein nicht den Vorwurf machen, sich intolerant gegen die christlichen Kirchen zu wenden.

Genauso erfreulich wie erstaunlich ist es, daß die HU inzwischen über 3500 Mitglieder zählt; noch eindrucksvoller sind allerdings die Namen, die in der Mitgliederliste verzeichnet stehen. Dabei fällt auf, daß quer durch alle weltanschaulichen Lager Exponenten der verschiedensten Richtungen vertreten sind; der Vorstand setzt sich folgendermaßen zusammen: der hessische Generalstaatsanwalt Dr. Fritz Bauer, der Frankfurter Psychologie-Professor Dr. Alexander Mitscherlich, Gerd Hirschauer, Dr. Otto Bickel, Prof. Dr. Eduard Hapke und ein junger bayerischer Studienrat, Dr. Jürgen Böddrich. Dem Beirat gehören u. a. an: der FU-Professor Dr. Dr. Ossip K. Flechtheim, Rabbiner Dr. Geis, der protestantische Theologe Prof. Dr. Helmut Gollwitzer, Prof. Dr. Ludwig Marcuse, Prof. Dr. Ulrich Sonnemann und – last not least – Prof. Dr. Karl Schlechta von der TH Darmstadt. Insgesamt setzt sich die Mitgliederliste etwa so zusammen: Studienräte, Lehrer, Ingenieure, Schriftsteller, Journalisten, Ärzte, Juristen, Professoren, Wissenschaftler, Verleger, Geistliche. Inzwischen wurden an 23 Universitäten und Hochschulen Gruppen einer „Humanistischen Studenten-Union“ (HSU) gegründet, auch in Darmstadt. Zusammen hat diese Vereinigung, die eng mit der HU verbunden ist, schon über 580 Mitglieder.

Nun kann man den Wert oder Unwert einer Vereinigung nicht aus der Prominenz bzw. der intellektuellen Struktur ihrer Mitglieder ablesen. Wir müssen uns also die Aktionen und sonstigen Äußerungen der HU ansehen, bevor wir ein Urteil abgeben können. Neben den Vereinsmit-

Ihr Darmstädter Fachgeschäft

## Stempel-Schulz

### LABORTECHNIK DARMSTADT

Fachgeschäft für Laboratoriumsbedarf  
Apparate und Geräte für Wissenschaft und Technik  
Glasbläserei

Darmstadt

Lauteschlägerstraße 3 · Telefon 71030



*bietet tausendfach*

## ALLES UNTER EINEM DACH

teilungen (6 mal im Jahr) erscheint im Szczesny-Verlag eine „Kulturpolitische Korrespondenz: Vorgänge“ (monatlich, Einzelheft DM 4,-), die auf ca. 45 Seiten einen Hauptartikel, Kurzkomentare, Informationen und Berichte sowie eine Funk- und Zeitschriftenschau zu weltanschaulichen und moralischen Problemen bringt. Ausführlich werden Entwicklungen in anderen Ländern geschildert, zur Bildungspolitik finden sich Dokumentation und Kommentar, mutig werden Komplexe wie die Pornographie in der Kunst behandelt; kurz: in den „Vorgängen“ besitzt die HU ein Aushängeschild von hohem Niveau.

Die Arbeit der Toleranz-Fanatiker beschränkt sich nicht auf die Herausgabe von Traktaten. Die HU ist z. B. fest entschlossen, der Gemeinschaftsschule in Bayern zum Erfolg zu verhelfen, was durch Elternberatungen und öffentliche Aufrufe angesichts der ungünstigen Vorbedingungen in beträchtlichem Maße gelungen ist. In Sachen Notstandsgesetzgebung richtete die HU eine Petition an den Bundestag (Unterzeichner neben HU-Mitgliedern: Alfred Andersch, Erich Kästner, Golo Mann); dem folgte der Versuch, durch einen Brief an alle Landtagsabgeordneten Niedersachsens das Konkordat zu verhindern; gleichfalls wurden gegen die Aktion „Saubere Leinwand“ Maßnahmen ergriffen, meist Appelle, Vorträge und Leserbriefe an auflagenstarke Zeitungen (Rheinischer Merkur!). Eine Großkampagne startete die HU gegen den Gründungsrektor der Regensburger Universität, Prof. von Pölnitz. In einer Dokumentation, die den bayerischen Landtagsabgeordneten zugestellt wurde, mußte dieser Freiherr wegen seiner antidemokratischen und profaschistischen Schriften im Dritten Reich für ungeeignet befunden werden, ein so hervorragendes Amt wie das des Gründungsrektors innezuhaben. Damit kam ein Stein ins Rollen, den liberale Kräfte wie die „Süddeutsche Zeitung“, „Die Zeit“, die „Frankfurter Rundschau“ sowie die „Münchner Abendzeitung“ weiter in Bewegung hielten, während Bayerns Ministerpräsident Goppel und die rechtsradikalen hinterbayerischen Kleinblätter gegen die „linksintellektuellen Verleumdungen“ weiterten. Inzwischen hat sich die HU schon wieder exponiert: Beim Verwaltungsgericht München erhob sie Anfechtungsklage gegen die Bundespost-

ordnung von 1964, in der die Postbeförderung von bestimmten inhaltlichen Voraussetzungen abhängig gemacht wird, wodurch ja die Wahrung des Postheimnisses nicht mehr gewährleistet erscheint. Unmittelbarer Anlaß war ein anderer Paragraph der Postordnung, nach dem die Post Briefe der HU mit dem Aufdruck „Religiöse Toleranz will geübt sein – deshalb Gemeinschaftsschule“ und „Wehrt Euch gegen Postzensur“ nicht verschicken wollte.

Zwei Einrichtungen der HU sollten noch erwähnt werden; zunächst die „Lesebühne art. 5“, die sich auf Artikel 5 des Grundgesetzes (Freiheit der Meinungsäußerung) bezieht: Sie bringt in szenischen Lesungen Stücke, die aus politischen und weltanschaulichen Gründen in Deutschland nicht aufgeführt werden (sogenannte „linke“ Stücke). Es haben sich bekannte Künstler zur Verfügung gestellt; der ersten Saison der Lesebühne war außerordentlicher Erfolg beschieden, was dem Münchner Publikum wie dem Regisseur Walter Ohm (Bayerischer Rundfunk) gleichermaßen ein gutes Zeugnis ausstellt. Die zweite bemerkenswerte Einrichtung ist eine Art konfessionell unabhängige Telefonseelsorge, eine „Informationsstelle für Lebenshilfe“. Ein Diplom-Psychologe leitet diesen Dienst, der für praktische Fragen aller Art zur Verfügung steht, von Altenfürsorge über Kriegsdienstverweigerung und Sexualberatung bis hin zu Wohlfahrtsverbänden. In den ersten sechs Wochen der Arbeit dieser Informationsstelle wurden 100 Anfragen entgegengenommen und bearbeitet. In erster Linie soll der Hilfesuchende an die richtige Stelle verwiesen werden, auf keinen Fall denkt man daran, den beiden großen Konfessionen Konkurrenz zu machen.

Wie man sieht, ist die HU kein Verein im üblichen Sinne. Sie hat sich dem Kampf gegen Kräfte verschrieben, die unsere Demokratie an allen Ecken anzuknabbern versuchen. Man kann froh sein, daß es Leute gibt, die ein wenig (schöpferische) Unruhe verkörpern wollen. Übrigens: Wer sich für die HU interessiert, kann sie in ihrer ganzen intellektuellen Prachtentfaltung vom 19.-21. November in Darmstadt bewundern, da findet nämlich ihre diesjährige Mitgliederversammlung statt.

**Wenn's  
um  
Geld  
geht**



**Sparkasse  
Darmstadt**

Geschäftsstellen in Stadt und Land

## Helmut Lang ausgezeichnet

Anlässlich des Sportfestes in der Hochschulwoche zeichnete Prof. Klöppel, der Vorsitzende des Ausschusses für Leibesübungen, den Sprinter Helmut Lang als „Sportler des Jahres an der TH Darmstadt“ aus. Im Vorjahr war Hans Joachim Klein Träger dieses Ehrenpreises.

Bei den Titelkämpfen der studentischen Gruppen konnte im Fußball der ASC die Mannschaft der Mathematik/Physik (7. Sem.) im Endspiel mit 4:1 schlagen. Dritter waren die Maschinenbauer (2. Sem.) durch ein 8:1 gegen die Burschenschaft Germania geworden. Der Professor-Roth-Wanderpreis fiel an den ATV, der 8480 Punkte erreichte. Zweiter war hier mit einigem Abstand das Studentendorf (7850 Pkt.) geworden. Die Einzelwertung holte sich Ulrich Quast vom ATV.

Bei den Leichtathleten gab es teilweise hervorragende Leistungen. Die Liste der Darmstädter Hochschulmeister:  
 100 m: Helmut Lang in 10,9 sek.  
 400 m: Karl-Heinz Herzbach in 51,9 sek.  
 1000 m: Hans Hellbach in 2:29,1 min.  
 110 m Hürden: Gerald Miosga in 16,8 sek.  
 Kugel: Karl-Heinz Steinmetz mit 13,95 m  
 Diskus: Karl-Heinz Steinmetz mit 45,55 m  
 Weitsprung: Oddvar Løkaas mit 6,80 m  
 Hochsprung: Bernd Nowak mit 1,88 m  
 Bei den Tennisspielern wurde Kurt Fürst Meister.

## Die Mannschaften vorn

Die Leichtathleten der Uni Mainz liegen auch in diesem Jahr mit 33 376 Punkten im Mannschaftskampf an der Spitze. Bereits auf dem zweiten Platz folgt die TH Darmstadt mit 31 939 Punkten. Der Vorjahreszweite, die Uni Köln, rutschte auf den vierten Platz hinter die FU Berlin zurück. Da die THD bei den Schwimmern unangefochten vorne liegt, wäre sie in einer kombinierten Wertung die beste Hochschule.

## Schnelle Staffel

Über 400 Teilnehmer waren bei den Deutschen Hochschulmeisterschaften in der Leichtathletik in Darmstadt am Start. Dabei wurden die Organisatoren durch das schlechte Wetter vor etliche Probleme gestellt, die jedoch alle gelöst werden konnten. Wegen des naßkalten Wetters wurden nicht alle erwarteten Leistungen erreicht, aber immerhin wurden 4 neue Hochschulrekorde aufgestellt. Von den Darmstädter Teilnehmern konnte sich Rainer

Liese im Stabhochsprung mit 4,51 m (ADH-Rekord) den Meistertitel überlegen vor Schübler (Uni Marburg) holen. Einen zweiten Titel gab es durch die 4x400 m-Staffel, die in der Besetzung Schmitt, Schöll, Braun und Hanika mit 3:12,8 nicht nur Hochschulrekord, sondern (als ASC-Ver einsstaffel) auch hessischen Rekord und deutsche Jahresbestleistung erzielte. Vizemeister wurden Manfred Hanika über 400 m in ausgezeichneten 47,5 und Nii Aryeetey im Dreisprung mit 14,61 m. Herausragendste Leistung der Meisterschaften war der 5000 m-Sieg von Lutz Philipp (Uni Hamburg), der – mit über 40 Sekunden Vorsprung vor dem Zweiten – in 13:51,2 neuen ADH-Rekord lief.

## Bei den Schwimmern: Little Klein

Einmal mehr stellte die TH Darmstadt bei den Hochschulmeisterschaften im Schwimmen, die in Würzburg ausgetragen wurden, die weitaus stärkste Mannschaft. Die Darmstädter gewannen bei den Studenten so ziemlich alles was zu gewinnen war. Daneben fielen noch 5 deutsche Hochschulrekorde an. Der erfolgreichste Schwimmer war wieder Hans-Joachim Klein. Er siegte über 100 m Kraul in 55,7 (neuer ADH-Rekord), über 400 m Kraul in 4:45,3, über 100 m Rücken in 1:07,4 und über 200 m Rücken in 2:38,0. Jochen Roos, der seit dem Sommersemester an der THD studiert, verbesserte den deutschen Hochschulrekord über 200 m Brust mit 2:39,5 um mehr als 3 Sekunden.

Alle drei Staffelwettbewerbe holten sich die Darmstädter mit neuen Hochschulrekorden. Über jeweils 4x100 m siegten die Kraulstaffel in der Besetzung Müller, Bezoke, Künkel und Klein mit 4:00,7; die Lagenstaffel (Michelfelder, Roos, Künkel und Klein) mit 4:37,6 und die Bruststaffel (Bezoke, Nungesser, Künkel und Roos) mit 5:14,7.

## Universiade Budapest

Für die Universiade in Budapest hatte der ADH acht Sportler nominiert: die Leichtathleten, Braun, Hanika (400 m) und Liese (Stabhochsprung), die Schwimmer Klein, Künkel und Roos, den Wasserballer Bezoke und den Fechter Ranft.

Den größten Erfolg erzielte Hans-Joachim Klein, der die 100 m Kraul in hervorragenden 54,4 vor den starken Amerikanern Donald Roth (54,8) und Garry Ilman (55,0) gewann. Über 200 m Brust kam Jochen Roos mit 2:36,8 auf den fünften Platz. In den stark besetzten Staffelwettbewerben erreichten die deutschen Schwimmer gute Plätze. Die 4x100 m Kraulstaffel (mit Künkel und Klein) kam in 3:45,0 auf den fünften Platz, ebenso über 4x200 m Kraul in 8:35,1, und die Lagenstaffel (mit Klein, Künkel und Roos) belegte mit 4:11,0 den vierten Platz.

Kästle - Kneissel - Head - Holzner - Hammer - Sohler - Salewa - Rummel - Gfäller - Rieker

Das Fachgeschäft mit der großen Auswahl  
 führender Markenartikel  
 für den Wintersport  
 Sämtliche Ski-Reparaturen und  
 -Montagen in eigener Spezialwerkstatt  
 Vom Sportlehrer beraten  
 – vom Fachmann bedient



Darmstadt  
 Ernst-Ludwig-Str. 11  
 Telefon  
 Nummer 7 01 94

Marker - Silvretta - Eckel - Geze - Dethleffs - Bogner - Lempert - Hermann



Wir sind die deutsche Niederlassung des größten europäischen Chemiekonzerns und suchen für unsere

## CHEMIKALIEN-VERKAUFSABTEILUNG

einen

# DIPLOM-CHEMIKER

Es kommen dafür Herren in Frage, die besondere Kenntnisse auf dem Gebiet der Industriechemikalien, insbesondere im Einsatz für Kunststoff- und Farbenindustrie, besitzen und sich für eine entwicklungsfähige Aufgabe im Bereich der anwendungstechnischen Beratung und des Verkaufs interessieren. Entsprechende spezielle Einarbeitung in unseren englischen Stammwerken ist vorgesehen. Englische Sprachkenntnisse sollten vorhanden sein. Einer späteren Übernahme in den Außendienst steht bei entsprechender Eignung und bei Interesse nichts entgegen. Die Position ist angemessen dotiert. Bei evtl. notwendiger Wohnungs-/Zimmerbeschaffung sind wir behilflich. Es besteht eine Altersversorgung.

Bewerbungen bitten wir zu senden an

### ICI (DEUTSCHLAND) GMBH

Personalabteilung

6 Frankfurt S 10, Postfach 10 206

*Christa Oppel*

Schreib- u. Übersetzungsbüro

Dissertationen  
Diplomarbeiten  
—  
DARMSTADT  
Parcusstraße 11  
Telefon 76358

»Reisebüro Darmstadt«

SULZMANN UND MÜLLER  
INHABER GEORG MÜLLER

Luisenplatz 1 - Fernruf: 70321 und 77282  
Bahn - Flug - Schiff

### Wein ist Vertrauenssache!

Darum kauft man alle **Weine und Spirituosen** beim **Fachmann**.

Eine reichhaltige Auswahl guter und preiswerter Weine und Spirituosen bietet Ihnen Ihre

### Weinkellerei Hans Möhler

Darmstadt, Bleichstr. 19, Tel. 70612



## ECOBRA- Reißzeuge

sind modern, präzis und preiswert -  
zuverlässige Lieferung.

**BAYERISCHE REISSZEUGFABRIK A.G.**  
**85 NÜRNBERG, Brunhildstraße 5-9**

**Raimund Koplín:**  
**Carl von Ossietzky als politischer Publizist**  
 Verlag Annedore Leber, Berlin 1964,  
 248 S., DM 14,50.

**Kurt R. Grossmann:**  
**Ossietzky – Ein deutscher Patriot**  
 Kindler Verlag, 1963,  
 581 S., Leinen DM 24,-.

Ossietzky ist als Pazifist und Kämpfer der parteilosen Linken in der Weimarer Republik, Herausgeber und polemischer Leitartikler der „Weltbühne“, als Träger des Friedensnobelpreises und KZ-Häftling noch heute Gegenstand heftiger Diskussionen über die Aufgabe des Staatsbürgers in einem Staate, besonders in Zeiten der inneren und äußeren Instabilität. Die Thesen Ossietzkys fanden

und finden — auch da er politischen Irrtümern zum Opfer fiel — selten volle Zustimmung. Gefahr für Leib und Leben hielt ihn dennoch nicht davon ab, seine Ziele polemisch und ohne jeden Kompromiß vorzutragen und dafür einzustehen.

Zwei Veröffentlichungen werden hier angezeigt, die geeignet sind, die oft schwer überblickbaren Zusammenhänge und Tatbestände, die mit Ossietzky, der „Weltbühne“ und den Prozessen gegen Mitarbeiter dieser Publikation zusammenhängen, darzulegen. Dies geschieht in verschiedener Weise. Koplíns Darstellung ist ein nüchterner Beitrag und eine außerordentlich sachliche Quellenstudie; fast zu streng in Form und Sprache allerdings. Dies erstaunt jedoch nicht, wenn man weiß, daß dieser Veröffentlichung die Dissertation Koplíns zugrunde liegt. Wie der Titel besagt, werden die publizistischen Arbeiten Ossietzkys analysiert, wobei die Beiträge in der „Weltbühne“ besonders aus-

föhrlich behandelt werden. Interessant ist auch die Untersuchung der Tätigkeit Ossietzkys in politischen Organisationen (z.B. in der Deutschen Friedensgesellschaft).

Anders als Koplín kann Grossmann persönliches Erleben und Erinnern als Informationsquelle für den Leser benutzen. Dadurch wird das Buch zu einem zeitgeschichtlichen Dokument und für den Leser besonders interessant. Wertvoll wird diese Veröffentlichung auch durch den umfangreichen Dokumentationsenteil, die Anmerkungen und die Bibliographie. Das Buch wurde mit dem Albert-Schweitzer-Buchpreis ausgezeichnet. Dies betont seine Qualität und Bedeutung. la

**Rudolf Vrba:**  
**Ich kann nicht vergeben**  
 Rütten & Loening, München  
 318 S., Ln. DM 19,80.

Wie ein Kriminalroman liest sich das Buch und mit einem Kriminalroman hat es gemeinsam, daß Verbrechen geschildert werden, hier aber nicht erdachte, sondern wahre. In nüchterner Sprache werden Tatsachen dargestellt, die — so traurig das ist — einen Teil deutscher Geschichte ausmachen.

Der Bericht eines Mannes, der zwei Jahre seines Lebens in den Konzentrationslagern Maidanek, Auschwitz und Birkenau verbracht hat (die meiste Zeit in Auschwitz), dem es gelang, mit einem Freund zu fliehen und dabei seine während der Haftzeit niedergeschriebenen Unterlagen über Auschwitz mitzunehmen, wurde unmittelbar nach der Flucht aus dem Lager ausgearbeitet und 1944 den verantwortlichen jüdischen Stellen Ungarns, dem Internationalen Roten Kreuz, Papst Pius XII. sowie Präsident Roosevelt und Churchill zugeleitet und rettete so 600 000 ungarischen Juden das Leben.

Eine Besonderheit liegt also in der Entstehungsweise dieses Dokuments. Wichtig für das Verständnis der damaligen Vorgänge ist das (offensichtlich später geschriebene) Nachwort, in dem auf die Beziehungen zwischen Auschwitz als „wirtschaftlichem Faktor“ und dem übrigen Reich hingewiesen wird.

Immer wieder wird man nach dem Sinn von Verfahren wie dem Frankfurter Auschwitz-Prozeß fragen und die Geschichtswissenschaft wird sich lange noch mit den Problemen auseinandersetzen müssen. Stimmen aber wie die, daß es sich bei all den Schilderungen dieser Art um einen großen Geschichtsbetrug handele, dazu angezettelt, um das deutsche Volk zu kompromittieren, müssen angesichts des hier vorliegenden Buches verstummen.

Die Vergangenheit kann nicht ungeschehen gemacht werden. Erst, wenn für immer aus ihr das Wesentliche begriffen wurde, nämlich daß alle Menschen Menschen sind, wird man die grausigen Einzelheiten vergessen dürfen. Aber vergessen kann man nur, was man kennt. Es kann und darf vorerst vor jenen Geschehnissen kein Nichtwissen oder Nicht-Wissen-Wollen geben. Deshalb sollte dieses Buch viele Leser finden. sz



**EIN INTENSIVES  
 STUDIUM**

bereichert das fachliche Wissen. Universell gebildete Menschen erweitern ihren Horizont ständig. Darum lesen sie die profilierte, unabhängige

**Süddeutsche  
 Zeitung**

die große überregionale Tageszeitung. Studenten erhalten die SZ im Postbezug für 5 Mark monatlich. Bestellkarten liegen beim AstA auf.

**Achtung Studienanfänger!!**

Zu den zahlreichen Schwierigkeiten beim Studienbeginn gehört auch die Wahl geeigneter Literatur für das Studium der Grundlagenfächer. Wir wollen deshalb auf zwei Bücher über die Grundlagen der Elektrotechnik hinweisen:

**Dr.-Ing. Franz Moeller:**  
**Grundlagen der Elektrotechnik**  
**12., neubearbeitete Auflage, 1963.**  
**Mit 284 teils mehrfarbigen Abbildungen, Leinen DM 26,80**  
**B. G. Teubner Verlagsgesellschaft, Stuttgart.**

Es ist der Band I aus der seit 1933 erscheinenden Reihe Moeller-Werr-Leifaden der Elektrotechnik.

Das Buch zeichnet sich durch einen außerordentlich klaren Aufbau aus. Es seien die einzelnen Kapitel genannt: 1. Grundgesetze des Gleichstromkreises; 2. Energie der elektrischen Strömung; 3. Elektrische Strömung in Elektrolyten; 4. Magnetisches Feld; 5. Elektrisches Feld; 6. Der einfache Wechselstromkreis; 7. Der zusammengesetzte Wechselstromkreis; 8. Energie der Wechselströmung; 9. Drosselspulen und Transformatoren; 10. Periodische Schwingungen beliebiger Kurvenform; 11. Mehrphasen-Wechselströme; 12. Berechnungen einfacher Wechselstrom- und Drehstromleitungen; 13. Schaltvorgänge. Um das Verständnis des Stoffes zu erleichtern, hat man nicht darauf verzichtet, alle erforderlichen mathematischen Ableitungen, Differentiale und Integrale ausführlich zu entwickeln. Besonderen Wert legt man auf die übersichtliche, teils mehrfarbige Darstellung der für das Verständnis von Wechselstrom-Vorgängen notwendigen Linien- und Zeigerdiagramme. Der Student wird es begrüßen, daß am Ende der meisten Abschnitte Rechenbeispiele angefügt sind.

In letzter Zeit ist es üblich geworden, die elektrotechnischen Grundlagen mit Hilfe der Matrizenrechnung darzustellen. Diese sehr abstrakte Methode bringt zwar häufig spürbare Vereinfachungen bei der rechnerischen Behandlung von elektrischen Vorgängen, birgt aber, nach Ansicht des Rezensenten, die Gefahr in sich, daß dem Studierenden das „Gefühl“ für die elektrischen und magnetischen Erscheinungen nur in geringem Maße vermittelt wird. Im vorliegenden Buch wurde bewußt auf diese Methode verzichtet — man legt vielmehr großen Wert auf die unmittelbare Anschauung, sofern man in der Elektrotechnik von Anschauung sprechen kann.

Die neue Auflage zeichnet sich dadurch aus, daß sie auch Phänomene wie elektrische Entladungen im Vakuum und Gasen, die Piezo-Elektrizität und die Vorgänge in Halbleitern dargestellt werden. Das Buch ist empfehlenswert.

Hermann Matterns Unmut darüber, daß Gras nicht mehr wachsen dürfe, ist die Ideologie des Naturigen gegen den Fortschritt und die Einsicht in dessen Notwendigkeit. Schrebergarten und barocke Kirchenlyrik sind die Angelpunkte einer Äußerung des Unbehagens

**HALLOO-WACH** **macht munter**

Unser zweiter Hinweis betrifft das Buch:  
**Dipl.-Ing. H. Linse:**  
**Elektrotechnik für Maschinenbauer**  
**2. überarbeitete Auflage, 1965, mit 292 Bildern und 24 Tafeln, Leinen DM 28,40**  
**B. G. Teubner Verlagsgesellschaft, Stuttgart.**

Es umfaßt vier große Kapitel: 1. Grundlagen der Elektrotechnik, 2. Elektrische Maschinen, 3. Elektrische Industrieantriebe, 4. Elektrische Anlagen.

Der Stoff ist auf rd. 240 Seiten gedrängt behandelt. Auf die Darstellung mittels komplexer Rechnung wird verzichtet. Die Kapitel über Maschinen und Antriebe enthalten jeweils Prinzip, Ersatzschaltbilder und Kennlinien. Auch Stromrichter werden kurz gestreift und das Kapitel enthält einen Abschnitt über Schalt- und Steuerungstechnik. Auch hier werden den einzelnen Abschnitten Rechenbeispiele angefügt.

Das Buch hat ein Handicap, das allerdings eher psychologischer Natur ist. Das typographische Bild ist so, daß es nicht zum Lesen einlädt. Der häufige Wechsel der Typen-Größen sowie der gedrängte Umbruch wirkt ein wenig störend. Hat man sich allerdings daran gewöhnt, so kann das Buch ein wertvoller Helfer für Studium und Praxis sein.

pah

**Hermann Mattern:**  
**Das Gras darf nicht mehr wachsen**  
**Reihe Ullstein Bauwelt Fundamente, Band 13.**

Die Reihe Ullstein Bauwelt Fundamente, deren Programm in Manifesten, Dokumenten und Darstellungen zur Architektur des zwanzigsten Jahrhunderts und zu ihren Problemen besteht, ist in der riskanten Zone zwischen lehrreicher Unterhaltung („das moderne Sachbuch“) und eigentlicher Fachliteratur angesiedelt. Die äußere Aufmachung ist ansprechend und verleitet zum Kauf, zumal man vom reizenden Äußeren nur allzugern auf den Inhalt schließt.

an zivilisatorisch notwendigen Eingriffen, die mit den angeführten Beispielen mehr treffen will als sie vermag. So, wenn Mattern den Bau des Assuanstaudammes als „brutalen und sehr gewagten Angriff auf alle Zusammenhänge des Landschaftsgefüges“ ablehnt — groteskerweise auch aus Furcht vor einer Proletarisierung der Fellachen, denen gerade geholfen werden soll.

Je mehr die Technik heute in unser Leben integriert wird, desto weniger selbstverständlich wird es den Menschen als Maß aller Dinge setzen, das heißt, ihn allein ungeachtet der Möglichkeiten, die ihm die Technik heute eröffnet. Man beginnt eigenen Wert und Schönheit der Technik zu erkennen und sie somit der Fama des Molochs zu entkleiden. Matterns Eifer um die Darstellung der Gefahren, die dem Menschen durch die Zerstörung der Natur drohen, ist löblich, er geht aber einen Schritt zu weit — zurück. Rein gefühlsmäßig möchte er wohl jenen Urzustand wiederhergestellt wissen, den das Eintreten des Menschen in die Geschichte unwiederbringlich vernichtet hat. Man kann auch nicht auf der einen Seite feststellen, daß der Kahlschlag an Holz gegenwärtig den Aufwuchs übersteigt und gleichzeitig der Mischkultur das Wort reden, die dieses Defizit nur noch vergrößert, während die wohl gefährlichere Monokultur allein hier die Quantität sichert. Welcher Weg eingeschlagen werden müßte, weiß auch der Autor nicht zu sagen. Er verweist auf ein zu schaffendes Raumordnungsgesetz, auf den großen Plan. Mit Schlagworten wie „Gras darf nicht mehr wachsen“ ist aber noch keinem Halm auf ausgehagertem Boden geholfen.

Das Buch ist der Bericht eines Naturfreundes, der, das Lied „Geh' aus mein Herz und suche Freud“ auf den Lippen, draußen feststellt, daß sich seit den Zeiten der Jäger und Sammler einiges verändert hat. So kommen wohl die auf ihre Kosten, die eine Gefährdung der Natur bislang noch nicht bemerkt haben, kaum aber jene, die auf Wege und Ideen zu ihrer Rettung neugierig sind.

Gr

**D E M M I G - B Ü C H E R**

Vom Zählen b. z. Gleichg. 1. Grades	DM 7,80	Differentialrechnung	DM 11,50
Von Proportionen b. z. Gleichg. 2. Grades	DM 9,60	Integralrechnung	DM 5,80
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6,50	Differentialgleichungen	DM 4,30
Von Koordinaten b. z. Funktionsgleichungen	DM 8,50	Statik starrer Körper	DM 11,50
Gleichungen der Geraden	DM 6,50	Festigkeitslehre	DM 11,50
Gleichungen von Kreis, Ellipse, Hyperbel und Parabel	DM 8,50	Dynamik des Massenpunktes	DM 7,50
Arithmetik und Algebra	DM 6,—	Dynamik des Massenkörpers	DM 5,—
		Einf. i. d. Vektorenrechnung	DM 3,—

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht faßlicher, prägnanter Darstellungsart, Prospekt D kostenlos bitte anfordern. — Demmig-Bücher sind zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Demmig Verlag Kom. Ges., 61 Darmstadt-Eberstadt

ENGLAND

Die bisher größte Zahl der Einschreibungen an Instituten der höheren Ausbildung ist in diesem Jahr zu verzeichnen. Nach zuverlässigen Schätzungen werden 248 000 Studienplätze in diesem akademischen Jahr allein in England und Wales neu zu schaffen sein; nimmt man Schottland hinzu, so schwillt die

Zahl auf 290 000 an. Obwohl es aus Mangel an Untersuchungen über die höhere Ausbildung schwierig ist, genaue Zahlenangaben zu machen, rechnet man doch mit etwa 100 000 neuen Studenten an den englischen Universitäten und Colleges.

Studentenspiegel

POLEN

Die stark gestiegene Anzahl der Studierenden hat in Polen zu einem ersten Mangel an Wohnmöglichkeiten geführt. Im Studienjahr 1963/64 zum Beispiel sollten laut Plan 90 000 Studierende an den Hochschulen des Landes eingeschrieben sein. In Wirklichkeit wurden es 96 000. Die „Über-Plan“-Studenten hatten sich selber um ein Unterkommen zu kümmern, da nicht einmal für die geplante Zahl der Studierenden genügend Plätze in

studentischen Wohnheimen zur Verfügung stehen. Angesichts der chronischen Wohnungsnot in allen Ostblockstaaten ist ein Ausweg über private Zimmer fast versperrt. Gegenwärtig leben rund 63 000 Studierende in 184 studentischen Wohnheimen. Während die Zahl der Studenten in den letzten drei Jahren um 20 000 zunahm, wurden nur 9000 in Wohnheime aufgenommen. WUS

USA

Der Rat der amerikanischen Bundesstaatsregierungen hat in einem Bericht festgestellt, daß es in den USA im Jahre 1970 mehr als 7,7 Millionen Studenten geben wird, eine Tatsache, durch die, wie es in dem Bericht heißt, die Staaten mit einem „Milliarden-Dollar-Problem“ konfrontiert werden. In einer kürzlich veröffentlichten Broschüre mit

dem Titel „Öffentliche Ausgaben für das Universitätsstudium im Jahre 1970“ wird mitgeteilt, daß sich die Kosten für Colleges und Universitäten im Jahre 1970 auf 6,7 Milliarden Dollar belaufen werden. Dieser Zahl wurden bei der Berechnung die gegenwärtigen Ausgaben zugrunde gelegt.

Studentenspiegel

SPANIEN

1987 der 2000 Madrider Medizinstudenten sind bei den in Spanien obligaten Jahresabschlussklausuren in diesem Jahr durchgefallen. Daß nur 13 Studenten der medizinischen Fakultät die Prüfungen bestanden, wird in Zusammenhang mit den Studentenunruhen im Frühjahr 1965 gebracht, bei denen die Mediziner besonders aktiv waren. Am 22. August hat die spanische Regierung

die Entlassung von drei Professoren und die Suspendierung weiterer zwei Professoren bekanntgegeben. Die Professoren, die mit einer Ausnahme alle in Madrid unterrichteten, hatten sich mit den Forderungen der Studenten nach einer Reorganisation des staatlichen Studentenverbandes solidarisch erklärt. jw

BULGARIEN

Eine Studentenstadt für 35 000 Bewohner soll in den nächsten Jahren im Süden der bulgarischen Hauptstadt Sofia errichtet werden. Gleichzeitig sollen auf Beschluß des Mini-

steriums für Volksbildung hier die Hochschulen für die technischen Wissenschaften konzentriert und eine neue Hochschule für Körperkultur eingerichtet werden. jw

UdSSR

Studenten aus 47 Ländern haben erstmals an der Moskauer Lumumba-Universität ihre Studien beendet. 228 Studenten, meist aus den Entwicklungsländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas, erhielten ihre Diplome in den Fächern Ingenieurwesen, Landwirtschafts-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften. Man

erwartet, daß im kommenden Jahr über 100 Medizinstudenten ihre Examina ablegen werden. Die Lumumba-Universität, die bei ihrer Eröffnung im Februar 1960 von 415 Studenten besucht wurde, hat jetzt 6 Fakultäten mit über 3000 Studenten aus 82 Ländern. Studentenspiegel

Eine außerordentliche Mitgliederversammlung des Verbandes Deutscher Studentenschaften (VDS), die am 17. und 18. Juli in Hamburg tagte, hat eine Erhöhung der Beiträge des Verbandes beschlossen. Dadurch soll die Finanzierung der verstärkten Fachverbandsarbeit und der laufenden Ausgaben gesichert werden. Verbunden mit der Beitragserhöhung war der Beschluß über eine Strukturänderung des Verbandes. Die Studentenschaft der Universität Köln, die seinerzeit wegen der geplanten Beitragserhöhung aus dem VDS ausgetreten war, hat zu erkennen gegeben, daß sie nach erfolgter Strukturänderung und nach Änderung der Arbeitsweise in der Verbandsspitze wieder bereit ist, im VDS mitzuarbeiten.

**Außerordentliche  
Mitgliederversammlung des VDS**

jw

„Neues Wohnen für Studenten“ hieß das Thema einer Tagung, zu der der Verband Deutscher Studentenschaften (VDS) 50 Baufachleute, Experten von Bund und Ländern und Studentenvertreter nach Berlin geladen hatte. Man war sich darin einig, daß das Studentenheim der Vergangenheit in manchen Punkten Ähnlichkeit mit einem Kasernenstil zeigte: Lange Zimmerfluchten, mit gemeinsamen Koch- und Waschgelegenheiten; die Wohnung wurde oft zur Anstalt. Der Student von heute möchte im Rahmen der Gemeinschaftseinrichtung möglichst Privatmann sein. Er will die eigene Garderobe, die eigene Dusche und Waschgelegenheit und die eigene Toilette. In einem modernen Studentenheim wird man versuchen, die Bewohner von zwei, vier, oder sechs Zimmern zusammenzufassen, um ein Gefühl der Nachbarschaft zu erhalten.

Studentenspiegel

**Studentenwohnheime**

In einem Schreiben an die Abgeordneten des 5. Deutschen Bundestages hat sich der Verband Deutscher Studentenschaften (VDS) erneut für die baldige Verabschiedung eines allgemeinen Ausbildungsförderungsgesetzes ausgesprochen. Bereits 1959 hatte der 3. Deutsche Bundestag in einem einstimmigen Beschluß die Bundesregierung aufgefordert, den Entwurf eines Ausbildungsförderungsgesetzes vorzulegen. Trotz der Vorlage entwicklungsfähiger Entwürfe der Bundesregierung und der SPD-Bundestagsfraktion ist es bisher zu keiner gesetzlichen Regelung gekommen. Die Pflicht des Staates zur Ausbildungsförderung ergibt sich nach Auffassung des VDS aus dem im Grundgesetz verankerten Sozialstaatsprinzip.

VDS-info

**VSD fordert  
Ausbildungsförderungsgesetz**

Für das Studium ungeeignete Personen können von den Universitäten verwiesen werden. Eine Berufung auf die Freiheit der Ausbildung sei in diesen Fällen nicht gerechtfertigt, weil bei der unbestrittenen Überfüllung der Universitäten von den für das Studium ungeeigneten Studenten nur den geeigneten Bewerbern der Platz weggenommen werde. Dieses Grundsatzurteil fällt der 2. Senat des Hessischen Verwaltungsgerichtshofes am 8. September 1965 in Kassel. Den Prozeß hatte ein 57jähriger Doktor der Rechtswissenschaften angestrengt, der 1957 an der Universität Frankfurt ein Medizinstudium begann und jetzt nach dem 13. Semester vom weiteren Studium ausgeschlossen wurde. Der Kläger hatte nach Darstellung der Universität die Vorlesungen unregelmäßig besucht und keine Zwischenprüfungen abgelegt.

jw

**Ausschluß vom  
Studium zulässig**

Nach zweijähriger Unterbrechung seiner Mitarbeit im Deutschen Studentenwerk e. V. (DSW) hat der Verband Deutscher Studentenschaften (VDS) wieder zwei Vertreter für den Vorstand des Deutschen Studentenwerkes benannt. Der VDS hat sich zu diesem Schritt entschlossen, obwohl die Meinungsverschiedenheiten zwischen VDS und DSW noch nicht beigelegt werden konnten. Er hofft, dadurch das Klima zu entschärfen und neue Verhandlungen zu ermöglichen.

dds

**VDS wieder im  
Deutschen Studentenwerk**

Neue Bestimmungen zum Aufnahmeverfahren für das Hochschulstudium in Ostdeutschland sind vom Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen der ostdeutschen Regierung erlassen worden. Das Aufnahmeverfahren wird künftig zentral gelenkt; die Abiturienten müssen eine Bewerbungskarte ausfüllen, die von einer „Zentralstelle für Studienbewerbungen“ in Magdeburg mit Hilfe des Rechenzentrums der Technischen Hochschule ausgewertet wird. Die Bewerbungen können nicht mehr an die gewünschten Hochschulen eingereicht werden; vielmehr verteilt die Zentralstelle die Studienbewerber nach ihrem Gutdünken.

Studentenspiegel

**Aufnahmeverfahren  
in Ostdeutschland**



## Einem „on dit“ zufolge . . .

. . . ist es unmöglich, als Vertiefer in Statik und Stahlbau die Prüfung nicht zu bestehen.

. . . liefert die Essenschleuder weder gutes Essen noch gute on-dits.

. . . liest Prof. N. N. im WS 65 über hundert Wochenstunden. Die übrige Zeit forscht er.

. . . lautet die offizielle Anrede für den ASiA-Vorsitzenden „Minifizienz“.

. . . sammelt Herr Prof. Oppelt Assistenten namens Schmidt.

. . . geben die Brüste der Wissenschaft nur Trockenmilch; man muß sie selbst anrühren.

. . . weist die dds im Sinne des studium generale besonders auf ihre allgemeinbildenden Artikel hin.

. . . besteht der RCDS aus einem Vorsitzenden und einem Radfahrer.

. . . finden die Übungen in Maschinenelementen von 12-14 Uhr in der Mensa statt.

. . . ist Schwerkraft das, was, wenn es sie nicht gäbe, machen würde, daß man davonfliegt.

. . . geht man freitags und samstags in den Jam-Pott 60. Es spielen heiße Bands.

. . . besagt das Archimedische Prinzip, daß ein Körper, der in eine Flüssigkeit getaucht wird, feucht wieder herauskommt.

(Es tanzen) schöne Frauen. (Es diskutieren) kluge Assistenten.

. . . soll die Tagessuppe in der Mensa in Vortagessuppe umbenannt werden.

Übrigens, Erstsemester haben freitags im November freien Eintritt.

. . . ist der gut sichtbare rote Not-Halt-Knopf für den Fall vorgesehen, daß der Aufzug versehentlich das neue Gericht Küchenmaid auf Reis herauftransportiert.

. . . gibt es nur deswegen so wenig Suppe, weil das, was manchmal oben schwimmt, für die selbsttätige Schmierung verwendet wird.

. . . sollen die Tablets Deckel erhalten, damit man unterscheiden kann, was aus der Küche und was aus der Maschine kommt.

**Original Jazzkeller**

**JAM-POTT 60**

DARMSTADT  
ALEXANDERST. 21-23 EINGANG  
GERMANENHOF HINTERHAUS

Jeden Freitag  
und Samstag  
ab 20.00 Jazz-Bands  
Tanz und  
kühles Coca-Cola

**STUDENTENREISEN** bietet auch in diesem Winter wieder ein reichhaltiges Programm beliebter und erprobter Reisen in eigener Regie. Wie in den vergangenen Jahren erhalten Sie bei uns ebenfalls die Prospekte studentischer Reisetellen anderer Universitäten und Hochschulen und können sich für diese Fahrten bei uns anmelden. Neu

ist ab WS 1965/66 die Möglichkeit hinzugekommen, die Anmeldungen für Veranstaltungen der Auslandsstelle des Deutschen Bundesstudentenringes über uns abzuwickeln. Wir haben uns dazu entschlossen, da einer großen Nachfrage besonders nach Sammelfahrten und Flügen nur ein mangelhaftes Buchungssystem gegenüberstand.

**Silvester-Ski-Fahrten:** Krummholzhütte 1830 m

23. Dezember 1965 bis 30. Dezember 1965 DM 104,-

Schladming und Haus im Ennstal  
Heilbronner Hütte 2300 m

28. Dezember 1965 bis 9. Januar 1966 DM 139,-

26. Dezember 1965 bis 7. Januar 1966 DM 155,-

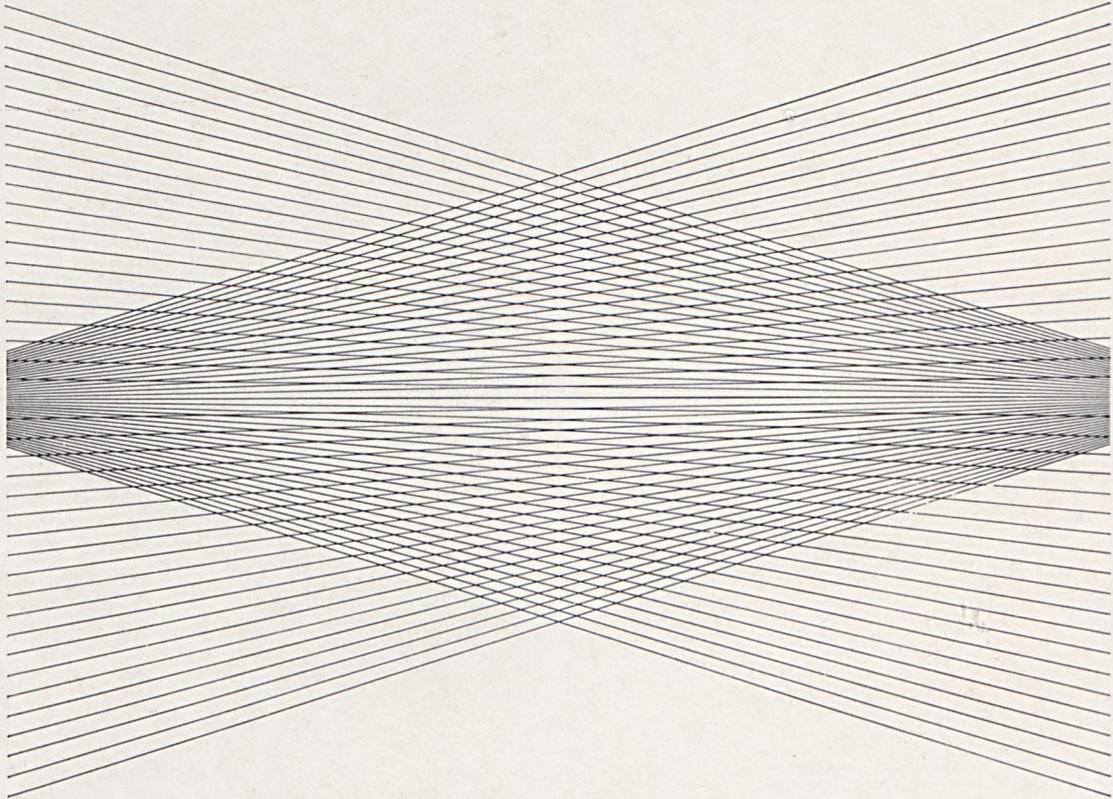
26. Dezember 1965 bis 6. Januar 1966 DM 221,-

**Frühjahrs-Ski-Fahrten:** Krummholzhütte 3 Termine  
Val d' Isère 3 Termine

Ausführliche Prospekte, Auskunft und Anmeldung von Montag bis Freitag von 11.00-13.00 und 14.00-15.00 Uhr in unserem Büroraum am Mensa-Seiteneingang. Telefon: 85-2718

**13. NOVEMBER 1965** Bildertreffen mit Tanz für die Teilnehmer unserer Sommerreisen. Gäste willkommen.  
**OTTO-BERNDT-HALLE** Unkostenbeitrag: DM 2,-

# GLANZSTOFF



## FORTSCHRITT BESTIMMT IHREN WEG.

Sie werden schon bald erkennen, wohin er in dem größten Unternehmen der Chemiefaserindustrie der Bundesrepublik führen kann. Er begleitet den Fortschritt in Chemie und Textilindustrie. Das sind zwei Wirtschaftszweige, die nicht nur ständig mit dem Alltag in Verbindung stehen, sondern immer Zukunft haben werden.

Weil wir umfangreiche Forschung betreiben, brauchen wir Spezialisten, ohne ein Spezialesystem zu pflegen. Nur in gemeinsamer Arbeit von Chemikern, Physikern, Mathematikern, Ingenieuren und Technikern aller Fachrichtungen erreichen wir ein Höchstmaß an Leistung, das unserer Spitzenposition in der Chemiefaserindustrie gerecht wird.

Bei uns macht der geschulte und gründlich ausgebildete Nachwuchs seinen Weg und findet durch verantwortungsbewußte Mitarbeit Anerkennung und Aufstiegschancen. Ebenso fördern wir begabte Studenten. Wenn Sie an einer Mitarbeit oder Beratung über unsere Studienförderung interessiert sind, bitte schreiben Sie an uns, wir informieren Sie gern.

VEREINIGTE GLANZSTOFF-FABRIKEN AG., WUPPERTAL-ELBERFELD

# STEINMÜLLER

**EIN BEGRIFF**

**FÜR**

**BETRIEBSSICHERE**

**DAMPFERZEUGER**

**ALLER LEISTUNGEN,**

**DRÜCKE UND**

**TEMPERATUREN**

**IN BESTER**

**AUSFÜHRUNG**



STREBSAMEN INGENIEUREN BIE-  
TET UNSER FERTIGUNGSPROGRAMM  
EIN VIELSEITIGES BETÄTIGUNGS-  
FELD, DAS VON DER FORSCHUNG  
UND ENTWICKLUNG ÜBER PROJEK-  
TIERUNG, KONSTRUKTION, FERTI-  
GUNG UND MONTAGE BIS ZUR IN-  
BETRIEBNAHME REICHT.



**L. & C. STEINMÜLLER GMBH · 527 GUMMERSBACH**